

4. Methode, Methodologie, Material

Prekäre Subjektivierung analysieren

Anliegen des folgenden Kapitels ist es darzustellen, *wie* die weiterführende Untersuchung prekärer Subjektivierungsprozesse anhand von empirischem Material realisiert werden kann. Das Kapitel bildet damit das Scharnier zwischen Theorie und Empirie und leistet die method(olog)ische Operationalisierung. Zu Beginn werden dafür zentrale Argumente der beiden systematischen Kapitel im Hinblick auf Prozesse prekärer Subjektivierung resümiert, um daran anschließend herauszuarbeiten, weswegen in der vorliegenden Arbeit diesen anhand einer Verschränkung von systematischen und empirischen Zugängen nachgegangen wird. Im weiteren Verlauf des Kapitels wird die Untersuchung von Grenzziehungsprozessen als empirisches Forschungsprogramm ausgeführt. Es wird eine analytische Perspektive entwickelt, die es ermöglicht, prekären Sicherungsprozessen von Intelligibilität im empirischen Material in ihrer Realisierung nachzugehen. Dabei formieren insbesondere drei Aspekte diese Perspektivierung: Erstens wird die Relevanz einer gegenstandsbezogenen Konstellation von Methoden betont. Zweitens wird dafür argumentiert, dass prekäre Subjektivierungsprozesse zwar in ihrer performativen Hervorbringung im konkreten Moment zu untersuchen sind, durch ihre Betrachtung jedoch auch ein Beitrag zu einer Analyse aktueller gesellschaftlicher Verhältnisse geleistet werden kann. Drittens wird in den Blick genommen, wie eine Interviewforschung nach dem »Tod des Subjekts« zu verstehen und zu realisieren ist. In der Auseinandersetzung mit diesen Aspekten wird sichtbar, in welcher Weise prekäre Subjektivierung in dieser Arbeit zum empirischen Forschungsgegenstand wird. Die anschließende Darstellung des Forschungsvorgehens zeigt auf, wie die Erhebung und die konkrete Arbeit am Material durchgeführt wurden.

Poststrukturalistische Subjektivierungstheorien haben herausgearbeitet, dass Individuen erst in der Umwendung zu gesellschaftlichen Anrufungen zu Subjekten werden. Gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse unterdrücken demnach kein vorgängig autonomes Subjekt, sondern stellen erst die Bedingungen seiner Existenz dar: Subjekte sind nicht einfach innerhalb gesellschaftlicher Verhältnisse situiert, sondern werden erst in der strukturellen Positionierung der Subjektivierung hervorgebracht und verortet. Um Subjekt zu werden, muss das In-

dividuum zwangsläufig in die gesellschaftliche Ordnung eintreten und sich dieser unterwerfen. In performativen Wiederholungsprozessen der Anrufung wird eine Realität eingeführt, die das Individuum durch seine Umwendung anerkennt – und zwar, weil sie ihm gleichzeitig eine Subjektposition zuerkennt. Subjektsein und der Eintritt in eine Ordnung sind untrennbar miteinander verbunden und durch Sprache vermittelt.

Dabei kann das Individuum überhaupt erst zum Subjekt werden, indem andere Existenzweisen verworfen werden. In diesem Sinne sind Prozesse der Verwerfung für die Hervorbringung des Intelligiblen konstitutiv. Aufgrund dieser unabänderlichen Notwendigkeit der Verwerfung ist es umso entscheidender, die Art und Weise, in welcher diese erfolgt, als kontingent zu betrachten. Sie ist Ausdruck gegenwärtiger gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse und dementsprechend nicht determiniert, aber auch nicht zufällig. Zwar sind alle Lebewesen grundsätzlich abhängig und verletzlich, zugleich ist diese Verletzlichkeit jedoch immer in einer ›Ordnung des Prekären‹ hierarchisiert. In ähnlicher Weise sind auch die (Un-)Möglichkeiten von Individuen, zu Subjekten zu werden, sowie die Gefahr, die mit dieser Subjektwerdung einhergeht, unterschiedlich verteilt.

Der in der Anrufung zugewiesene Platz hält nicht für jedes Subjekt das gleiche Maß an Anerkennung bereit und nicht jedes Wesen wird zum Subjekt. Gesellschaftliche Positionierung und soziale Ungleichheit bedingen vielmehr die prekären (Un-)Möglichkeiten von Individuen, Subjekte zu sein. Wie und in welcher Weise Hervorbringungen des ›Verworfenen‹ und ›Bedrohlichen‹ aktuell erfolgen – wie also Prekärsein und Prekarität in der Ordnung gouvernementaler Prekarisierung in ein Verhältnis gesetzt sind – ist abhängig von und Ausdruck der gegenwärtigen Realisierung gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Die ›Grenzen der Intelligibilität‹ sind nicht abschließend fixiert, sondern stellen Ausdruck und Effekt gesellschaftlicher Ordnung dar. Es kann deswegen anhand performativer Grenzziehungsprozesse im Subjektivierungsprozess betrachtet werden, was gegenwärtig der Preis ist, um zum Subjekt zu werden. Denn in Prozessen der Subjekt-Bildung wird das Intelligible durch die Verwerfung immer erst hergestellt. So kann über die Beschäftigung damit, wer (nicht) zum anerkannten Subjekt wird, untersucht werden, welche Ausschlüsse und welche soziale Ungleichheit zu einem gegebenen Zeitpunkt als (il-)legitim angesehen werden. Mit der Analyse von Prozessen prekärer Subjektivierung – also solcher, bei denen Individuen auf einen gefährlichen Platz an der Grenze des Sozialen verwiesen sind – kann die spezifische Konfiguration von Macht- und Herrschaftsverhältnissen in der gegenwärtigen Gesellschaft betrachtet werden.

Um solchen Prozessen prekärer Subjektivierung weiter nachzugehen, nimmt die vorliegende Arbeit eine Verschränkung von empirischen und systematischen Zugängen vor. Die Untersuchung von Grenzziehungen wird (auch) als empirisches Forschungsprogramm realisiert. So wird Prozessen prekärer Subjektivierung im

weiteren Verlauf der Arbeit anhand der Betrachtung von Interviews im Kontext ›prekärer Mutterschaft‹ nachgegangen. Das Material dient dabei als Ort, um die ›Kämpfe ums Möglichwerden‹ ›in actu‹ zu betrachten. Dadurch lässt sich ein Beitrag zur Bestimmung der gegenwärtigen ›Ordnung des Prekären‹ leisten. Durch die Betrachtung der (konkreten) Bedingungen und Kontexte der (Re-)Produktion von Intelligibilität können Grenzziehungen zwischen Intelligiblem und ›Verworfenem‹ untersucht werden, indem Umgangsweisen mit gefährlichen Adressierungen analysiert und systematisiert werden (siehe weiterführend dazu Kap. 4.2.1).

Empirische und theoretische Zugänge werden dabei füreinander nutzbar gemacht. In der vorliegenden Arbeit dienen so einerseits poststrukturalistische Subjekt- und Diskurstheorien als Fundierung für die empirische Analyse, zugleich ist die konkrete empirische Untersuchung aber auch der Ausgangspunkt der Bearbeitung systematischer, subjektivierungstheoretischer Fragen. Denn durch die Empirie rücken »Widersprüche und Brüche in den Blick, sodass erziehungswissenschaftliche Theorie sich in der Arbeit am Material ausdifferenziert und transformiert. Die Empirie birgt damit das Potenzial, selbst zu einem Moment theoriebildender Praxis zu werden (vgl. Kalthoff 2008).« (Fegter et al. 2015c: 10)

Im Rahmen der weiteren Analyse erfolgt weder eine heuristische Indienstnahme von Theorie noch werden empirische Ergebnisse durch Theorie verortet. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass sich die Frage, wie durch Grenzziehungsprozesse Existenzweisen des Seins ermöglicht oder verhindert werden, nicht abstrakt manifestiert, sondern anhand und innerhalb konkreter Subjektivierungsprozesse: beispielsweise anhand solcher, in denen verhandelt wird, wie hoch der Preis dafür ist, die Subjektposition als ›gute Mutter‹ und/oder ›gutes Erwerbsarbeitssubjekt‹ einnehmen zu können. Zugleich treten bei der Betrachtung solcher konkreten Subjektivierungsverhältnisse aber auch generelle Leerstellen und Brüche in Bezug auf eine systematische Betrachtung des Subjekt-Bildungsprozesses zutage: In der Art und Weise, wie prekäre Subjektivierung als ›gute Mutter‹ (nicht) stattfindet, lassen sich auch über den Kontext ›prekäre Mutterschaft‹ hinausweisende Antwortansätze auf die Frage finden, wie Anrufung und Umwendung zueinander im Verhältnis stehen.

Systematische und materiale Fragen sind in ihrer Bearbeitung grundlegend miteinander verschränkt und aufeinander verwiesen (vgl. Wrana 2013: 55). So müssen sich die theoretischen Konzeptualisierungen durch die Untersuchung befragen lassen, zugleich wird der Gegenstand der empirischen Analyse erst durch den begrifflichen Zuschnitt einer Theorie als untersuchbares Material (re-)produziert. Auf der einen Seite muss durch die Untersuchung von Materielem das theoretische Wissen der Empirie ausgesetzt werden, auf der anderen Seite ›spricht‹ das Material aber auch niemals einfach voraussetzungslos.

»Der Forschungsprozess ist ohne Frage begrifflich vermittelt, und es stellt sich gegen eine absichernde Verwaltung strategischer Differenzen die empirische und die systematische Frage, wie im Forschen Materiales (Unbegriffenes) und Intelligibles (Begriffliches) in ein *produktives Überlagerungsverhältnis* gebracht werden.«
(Thompson/Jergus/Breidenstein 2014b: 16, Herv. i.O.; vgl. auch Wrana 2015b)

Im Folgenden wird diesem Aspekt der Verschränkung von theoretischen Konzeptualisierungen und empirischem Material sowie den Konsequenzen einer poststrukturalistischen Perspektive auf das Verhältnis von Theorie, Material und Method(ologi)e weiter nachgegangen. Damit wird das Forschungsvorhaben der vorliegenden Arbeit im Horizont der erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Diskursforschung verortet. Dargestellt wird, weswegen eine poststrukturalistische Perspektive auf Diskursforschung dadurch gekennzeichnet ist, keine unabhängig vom Gegenstand aufstellbare Methode zur Verfügung zu stellen. Es wird die Relevanz einer gegenstandsbezogenen Konstellation von Methoden begründet.

In einem zweiten Schritt wird dann der Forschungsgegenstand der prekären Subjektivierung im Anschluss an die in den beiden systematischen Kapiteln erfolgten Darstellungen konzeptualisiert. Dargelegt wird, inwieweit die Anrufungsszene als zentrale Heuristik der empirischen Untersuchung prekärer Subjektivierungsprozesse fungieren kann und dass damit unterschiedliche Umgangsweisen mit gefährlichen Adressierungen in den Blick rücken. Daran anschließend wird das Diskursverständnis der vorliegenden Arbeit und Analyse dargestellt. Schließlich wird ausgeführt, weswegen über die Untersuchung aktueller prekärer Subjektbildungsprozesse die gegenwärtige Konstellation von Macht, Gesellschaft und Subjektivierung in den Blick genommen und in ihrer spezifischen Funktionsweise betrachtet werden kann. Subjektivierungsforschung wird also als Gesellschaftsanalyse konzeptualisiert, mit deren Hilfe aktuelle Selbst- und Regierungstechniken analysierbar werden.

Zum Abschluss des Kapitels werden in einem dritten Schritt Forschungsprozess und Analysevorgehen näher erläutert. Zunächst wird hierbei dargestellt, weswegen »prekäre Mutterschaft« als ein geeigneter Kontext gelten kann, um zu betrachten, wie Grenzziehungen zwischen Intelligiblem und »Verworfenem« (gegenwärtig) erfolgen. Daran anschließend wird der Feldzugang und die Kontaktaufnahme mit den interviewten Müttern über »Maßnahmen zur Aktivierung und beruflichen Eingliederung in den Arbeitsmarkt« erläutert. Daran schließt die Frage an, in welcher Weise die in Interviews gewonnenen Aussagen nach dem »Tod des Subjekts« verstanden werden können. Es wird für eine Betrachtung der Interviewsituation als Anrufungssituation plädiert. Schließlich werden das Analysevorgehen und die Ergebnisdarstellung vorgestellt und ausgeführt.

4.1 Diskursforschung und das Verhältnis von Theorie, Material und Method(ologi)e aus poststrukturalistischer Perspektive

Seit Mitte der 1990er Jahre lässt sich eine zunehmende Verbreitung diskursanalytischer Forschungsvorhaben in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften beobachten (vgl. bspw. Wrana 2006: 111ff.). Hatten Susann Fegter und Antje Langer 2008 noch vermerkt, dass sich »Diskursforschung im Prozess ihrer Etablierung« (Fegter/Langer 2008) befindet, können diskursanalytische Ansätze mittlerweile als interdisziplinär konsolidiertes »Feld empirisch-theoretischer Forschung« (Wrana et al. 2014b: 7) gelten. Dabei lässt sich Diskursforschung jedoch nicht als eindeutiges und abgegrenztes Forschungsparadigma charakterisieren, sondern stellt vielmehr »ein weites Feld von ›Familienähnlichkeiten‹ [dar], die sich weder mit markanten Namen (der Name Foucault eignet sich hierzu recht schlecht) noch mit einem definierten Bezug von Analytik und Methoden als festgefügt Cluster vereinheitlichen lassen« (Wrana 2011: 218f.). Von Beginn an hat sich Diskursforschung durch die Diversität und das Nebeneinander unterschiedlicher Vorgehensweisen sowie die Verbundenheit mit einer Vielzahl von disziplinären, theoretischen, method(olog)ischen und forschungspraktischen Traditionen ausgezeichnet. Es sind diese vielfältig geführten methodologischen und theoretischen Auseinandersetzungen um »gute Diskursforschung«, die charakteristisch für das Feld Diskursforschung waren und sind.

In den letzten Jahren wurden unterschiedliche Versuche unternommen, das Feld der Diskursforschung zu skizzieren und die vielfältigen Themen, Konzepte, Vorgehensweisen und Strömungen in ihm zu ordnen (vgl. insbesondere Angermüller et al. 2014; Nonhoff et al. 2014; für die Erziehungswissenschaft Wrana et al. 2014a; Fegter et al. 2015b; Truschkat/Bormann 2020). Hierbei wurde sichtbar, dass auch aktuell eine große Heterogenität und Spannbreite besteht. Weder hinsichtlich des Konzepts des Diskurses noch bezüglich eines methodischen Vorgehens existiert ein verbindender Konsens, tatsächlich ist die Diversität untersuchter Themen und Materialien ebenso groß wie die analytischer Ansätze. Dennoch lassen sich zunehmend Strömungen um gewisse Autor_innen und/oder Zusammenhänge sowie deren theoretische und methodologische Ausarbeitungen und damit verbundene Prozesse von Stellungskämpfen feststellen. Dabei ist auch die Zunahme von Ansätzen zu konstatieren, die die Diskurs- und Subjektivierungsforschung explizit als verallgemeinerbares Forschungs- und Analyseprogramm der (qualitativen) empirischen Sozialforschung zu verorten versuchen.¹

1 Das prominenteste Beispiel dafür ist die wissenssoziologische Diskursanalyse im Anschluss an Reiner Keller (zu einem Überblick aktueller daran anschließender Forschung bspw. Bosančić/Keller 2016; Bosančić/Keller 2019). Keller verbindet den wissenssoziologischen Ansatz von Peter Berger und Thomas Luckmann mit Michel Foucaults Konzeptionen zu ei-

Eine *poststrukturalistische* Perspektive in der Diskursforschung ist demgegenüber dadurch gekennzeichnet, dass daran festgehalten wird, dass es keine unabhängig vom Gegenstand abstrakt formulierbare Methode geben kann (vgl. grundlegend Gebhard/Schröter 2007; Wrana 2014d; zur Debatte um die method(olog)ische Systematisierbarkeit der Diskursforschung insbesondere auch Feustel et al. 2014). Denn aus einer solchen Perspektive muss gerade die Kontingenz sozialer Wirklichkeit betont werden: Gesellschaft ist als ein »sich ständig entgrenzendes System von Differenzen« zu begreifen, »das ohne stabilen Ursprung und feste Fundamente auskommt« (Angermüller 2008: 4139). Das Vorhaben, Diskursanalyse als Methode mit einem mehr oder weniger standardisierten Vorgehen zu etablieren, erscheint nun aber wie der Versuch, erneut »feste Fundamente« zu etablieren: Die Kontingenz sozialer Wirklichkeit soll im Sinne einer fixen Regelgrundlage nicht nur momentan, sondern abstrakt geschlossen werden. Jedoch besteht die »Bedeutung macht- und diskursanalytischer Perspektiven [...] darin, die zu untersuchenden Gegenstandsbereiche nicht als Ausdruck einer kohärenten kulturellen, sozialen, geschichtlichen etc. Bestimmung zu denken, sondern als prekäre Ordnungsbildungen und -umbildungen« (Thompson 2013b: 239) zu begreifen.

Ein solches Verständnis des Verhältnisses von Empirie und Theorie lässt sich in Zusammenhang mit der Forderung nach einer reflexiven Empirie setzen. Als solche ist ein Zugang zu beschreiben, bei dem die Empirisierung »nicht mehr allein am Einsatz einer bestimmten Methode [hängt], vielmehr wird sie bereits durch ein Theorievokabular angebahnt, das einer empirischen Konkretisierung genauso bedarf, wie es sie zugleich herausfordert« (Dinkelaker et al. 2016: 15). Kern einer solchen Perspektive ist, dass

»diejenigen Unterscheidungen, die sie trifft und diejenigen Operationen, die sie zur Gewinnung ihrer Erkenntnis gebraucht, in dem Gegenstandsbereich, dem sie sich zuwendet, ebenfalls getroffen bzw. vollzogen werden. [...] An diese Grundeinsicht qualitativer Methodologie knüpft die poststrukturalistische Diskursanalyse an.« (Wrana 2015a: 37)

ner »Perspektive sozialwissenschaftlicher Diskursforschung« (vgl. Keller 2008). Im Anschluss daran hat sich zudem eine »Empirische Subjektivierungsanalyse« zur Untersuchung von Subjektivierungsweisen aus wissenssoziologisch-diskursanalytischer Perspektive ausgebildet (vgl. insbesondere Bosančić/Pfahl/Traue 2019). Wissenssoziologische Diskursforschung wird als sozialwissenschaftliche Diskursforschung durch die Autor_innen explizit auch im Kontext empirischer Methodenausbildung positioniert (vgl. Keller 2011). Angestrebt wird dementsprechend die Bereitstellung und Etablierung eines schrittweise aufgebauten Forschungsprogramms, das »eine Theorie des Gegenstandes, eine methodologische Reflexion der Vorgehensweise und eine methodische Umsetzung, die konsistent sein sollte (knapp: ein Theorie-Methoden-Paket)« enthält (Keller in Feustel et al. 2014: 485). Zu einer epistemischen und methodologischen Abgrenzung der wissenssoziologischen Diskursanalyse von poststrukturalistischen Ansätzen der Diskursforschung siehe Wrana 2015a.

Sie fußt auf der Einsicht, dass das Material vor der begrifflichen Intelligibelmachung – ähnlich wie das Individuum vor der Subjektivierung – nur als »unbenennbares Potenzial« (vgl. Meißner 2010: 55) existiert. Das Material wird erst im Forschungsprozess als Gegenstand überhaupt hervorgebracht. Methoden stellen somit ein

»analytisches Instrumentarium und erkenntnisproduzierende Heuristiken [dar], die nur im Zusammenspiel mit den sensibilisierenden Konzepten der zugrunde liegenden Diskurstheorien und in der forschungspraktischen Auseinandersetzung mit dem empirischen Material erkenntnisgenerierend wirken können.« (Wrana 2014d: 621)

Methoden können niemals zu theorieunabhängigen Erkenntnissen führen. Denn sie enthalten nicht nur »Vorstellungen über die spezifische Empirizität des Gegenstandes, sondern auch – als Gütekriterien getarnte – normative Auffassungen über die Akzeptabilität bestimmter operativer Formen wissenschaftlichen Erkennens« (Neumann 2014: 85). Was genau in dem empirischen Material sichtbar und untersuchbar wird, hängt stets davon ab, was durch theoretische und begriffliche Raster überhaupt sichtbar werden kann. Entgegen der Annahme, dass das Material von sich aus »spricht«, ist es vielmehr so, dass erst mit dem Forschungsprozess hervorgebracht wird, was überhaupt hörbar ist – und damit auch was unhörbar bleibt. Das Gegenständliche wird im Forschungsprozess erst als *spezifisches* Material konstituiert.

(Poststrukturalistische) Erkenntnis- und Diskurstheorie ist in diesem Sinne Ausgangspunkt, Perspektive, Frage und Grundlegung der Untersuchung. Dabei bildet sie »eine Heuristik zur Interpretation diskursiver Akte, stellt aber noch keine Methode der Textanalyse im engeren Sinne dar« (Wrana 2008: 25) und kann dementsprechend auch nicht als *generelles* Analyseprogramm Anwendung finden. Es ist vielmehr die Aufgabe jeder spezifischen Untersuchung, ein »gegenstandsorientiertes Kategorienraster« (Gebhard/Schröter 2007: 64) in Bezug auf den Forschungsgegenstand auszuarbeiten und zu konzeptualisieren. Anstelle der »Norm der Systematizität und der Beherrschbarkeit der Wirklichkeitsrelationen« (Wrana 2015b: 124) muss die Verbindung von (Erkenntnis-)Theorie, Gegenstand und Method(ologie) jeweils spezifisch, also in Bezug auf das einzelne Forschungsprojekt erfolgen:

»Die eigentliche wissenschaftliche Leistung besteht doch gerade in der spezifischen gegenstandsorientierten Konstellierung von Theorien, Forschungspraktiken, Korpora etc. [...] Dass Diskursanalysen methodisch vorgehen, dass sie also auf beschreib- und nachvollziehbare Weise Materialien auswählen und bearbeiten, ist absolut nicht dasselbe wie eine Standardisierung, also eine Kanonisierung einer bestimmten Theorie-Verfahrens-Verknüpfung.« (Wrana in Feustel et al. 2014: 488)

Weil der Gegenstand selbst dem Forschungsprozess und der Forschungsstrategie nicht vorgelagert ist, sondern sich erst innerhalb dieser beiden konstituiert, kann sich eine poststrukturalistische Forschung zur Analyse von Diskursen und/oder Subjekten nicht einfach auf ein festgelegtes Programm beziehen. Sie hat vielmehr selbst die »Verantwortung, eine Methodo-Logik herzustellen und die Reflexion der Gegenstandskonstitution zu leisten« (Wrana 2011: 221). Es ist eine je spezifische Suche nach einer gegenstandsbezogenen Konstellierung des Analyseprogramms und einer situativen Begründung der ›Theorie-Verfahrens-Verknüpfung‹ erforderlich. Andere diskursanalytische Arbeiten können damit als Anregung, aber nie als direkte Vorlage für das eigene Vorgehen dienen: »Die Diskursanalyse fordert eine immer wieder neue ›Erfindung‹ ihrer Methode.« (Gebhard/Schröter 2007: 64)

Wenn die Bedeutung der Untersuchung empirischen Materials (auch) darin liegt, Begriffliches durch Unbegriffenes herauszufordern (vgl. Thompson/Jergus/Breidenstein 2014b: 16), ist es die Aufgabe der Methodik, eine Wendung des Blicks zu ermöglichen – »einen Bruch mit dem spontanen subjektiven Deuten und Verstehen« (Fegter 2012: 79). Ein methodisches Analyseverfahren ermöglicht so, dass durch Operationen das evidente Verstehen des Materials gebrochen wird, um Realisierungen jenseits des unmittelbar Sichtbaren herauszuarbeiten. Wie dies jeweils konkret erfolgen kann, lässt sich jedoch kaum als allgemeines Verfahren bestimmen, sondern ist abhängig vom konkreten Gegenstand. Deswegen ist es für die Untersuchung empirischen Materials notwendig, »sich in das Material – und nicht in eine Methode – einzuarbeiten« (Gebhard/Schröter 2007: 50).

Damit ist nicht gemeint, dass jedes Mal neue ›Werkzeuge‹² erfunden werden müssen, wohl aber, dass die Frage, welche ›Werkzeuge‹ zur Anwendung kommen, keine abstrakt zu klärende Frage darstellt. Sie ist vielmehr davon abhängig, was mit dem Material getan und an ihm betrachtet werden soll.

»Von einer Methodik diskursiver Praktiken zu sprechen bedeutet also nicht, ein Verfahren vorzuschlagen, das auf Material angewendet werden könnte, sondern vielmehr einen analytischen Rahmen zu entwerfen, der es ermöglicht, im Material zu arbeiten und Sichtbarkeiten zu produzieren.« (Wrana 2015b: 125)³

Die Theorie macht die Wirklichkeit überhaupt erst intelligibel, begreif- und untersuchbar, weswegen die Verknüpfung (erkenntnis-)theoretischer Perspektiven,

2 »Alle meine Bücher [...] sind, wenn Sie so wollen kleine Werkzeugkisten. Wenn die Leute sie aufmachen wollen und diesen oder jenen Satz, diese oder jene Idee oder Analyse als Schraubenzieher verwenden, um die Machtsysteme kurzzuschließen, zu demontieren oder zu sprengen, einschließlich vielleicht derjenigen Machtsysteme, aus denen diese meine Bücher hervorgegangen sind – nun gut, umso besser.« (Foucault 1976: 53)

3 Zum Konzept der diskursiven Praktiken siehe weiterführend Kap. 4.2.2.

empirischen Materials, der Forschungsfragen und des methodischen Vorgehens erforderlich ist.

Jede Forschung (re-)produziert über ihren gewählten Gegenstand (im Fall dieser Arbeit also über Prekarität und prekäre Subjektivierung im Kontext von Mutterschaft und Erwerbslosigkeit) ein *spezifisches* Verständnis. Dementsprechend kann Forschung nie nur Wissen – zum Beispiel über Subjektpositionen, wie die der ›Teenie-Mutter‹ – untersuchen, sondern bringt dieses immer auch hervor. Nimmt man eine poststrukturalistische Perspektive ernst, ist Wissen nicht von Macht zu trennen und somit Forschung als Wissensproduktion immer in Macht- und Herrschaftsverhältnisse eingebunden: »Insofern die theoretischen Begriffe ihren Gegenstand auf eine bestimmte Weise hervorbringen, werden sie selbst zum Moment einer Wahrheitspolitik.« (Ebd.) Diskurse können niemals lediglich rekonstruiert werden, sondern werden immer konstruiert (vgl. Langer 2008: 54f.). Es ist entscheidend, die Begrenzungen und die Reichweite von Begriffen und der Analytik, anhand derer der Forschungsgegenstand konstituiert und das Material begreifbar gemacht wird, immer wieder zu befragen.⁴

Die Verknüpfung von Theorie und Empirie muss deswegen – jenseits ihrer bloßen Gegenüberstellung oder einer bereits bekannten schrittweisen Abfolge – spezifisch und gegenstandsbezogen konzeptualisiert werden: Problematisch wäre es, einfach routiniert auf ein standardisiertes methodisches Vorgehen zurückzugreifen, denn »auch Methodenfragen [sind] Machtangelegenheiten« (Koller/Lüders 2004: 73). Ins Zentrum der method(olog)ischen Auseinandersetzung dieser Arbeit rückt somit die Frage, *auf welche Weise* Prozesse und Verwerfungen innerhalb prekärer Subjektivierungen untersucht sowie gegenwärtige Ausgestaltungen des Verhältnisses von Subjekt, Macht und Gesellschaft betrachtet werden können und *was* anhand der Untersuchung des empirischen Materials überhaupt in den Blick genommen wird.

4.2 Forschungsgegenstand prekäre Subjektivierung: Zwischen Kontingenz und Ordnung

Bis zum jetzigen Zeitpunkt wurde dargelegt, inwieweit die Untersuchung von Grenzziehungsprozessen als (empirisches) Forschungsprogramm verstanden werden kann, und dass systematische und gegenstandsbezogene Fragen beziehungsweise Theorie und empirische Untersuchung als grundlegend miteinander verschränkt betrachtet werden müssen. Zudem wurde herausgearbeitet, dass solch eine Perspektive darin mündet, dass das analytische Vorgehen und Umgehen mit

4 Diesbezüglich wird in Kap. 4.3.2 das Vorhaben der Arbeit im Hinblick auf seine Beteiligung an der machtvollen (Re-)Produktion eines (spezifischen) Wissens über Prekarität reflektiert.

dem Material aus poststrukturalistischer Perspektive nicht abstrakt geklärt, sondern stets gegenstandsbezogen konstelliert und ausgearbeitet werden muss. Das erfolgt im Weiteren nun für den Forschungsgegenstand der vorliegenden Arbeit.

Anliegen der Studie ist es, Prozessen prekärer (politischer) Subjektivierung systematisch und empirisch auf den Grund zu gehen. Dafür wurden Interviews mit jungen Müttern analysiert, die im Rahmen von ›Maßnahmen zur Aktivierung und beruflichen Eingliederung in den Arbeitsmarkt‹ entstanden sind (siehe weiterführend dazu Kap. 4.3.1). Im Folgenden wird nun begründet, inwieweit die Interpellationsszene dabei als heuristisches Modell für die empirische Analyse dient. Dargestellt wird, dass das Ziel der empirischen Analyse in der Betrachtung unterschiedlicher Umgangsweisen mit gefährlichen Adressierungen liegt, da über deren Inblicknahme performative Grenzziehungsprozesse des Intelligiblen sicht- und untersuchbar werden, also betrachtet werden kann, *wie* prekäre Subjektivierung geschieht. Im weiteren Verlauf des Kapitels wird dann herausgearbeitet, inwieweit über die Untersuchung prekärer Subjekt-Bildungen auch Ausgestaltungen der (gegenwärtigen) Konstellation von Macht, Gesellschaft und Subjektivierung analysiert werden können. Argumentiert wird, dass eine Perspektive, die die Trägheit der performativen Hervorbringung des Diskurses ernst nimmt, sich auch darin niederschlagen sollte, dass mehr als der konkrete Moment innerhalb des Materials betrachtet wird und Subjektivierungsforschung daher als Gesellschafts- und Genwartsanalyse verstanden werden kann. Dafür wird auch das Diskursverständnis der Arbeit näher erläutert.

4.2.1 Die Interpellationsszene als Heuristik zur Erforschung von Umgangsweisen mit gefährlichen Adressierungen

Die Interpellationsszene dient der poststrukturalistischen Subjektivierungstheorie als Sinnbild dafür, dass das Individuum nicht immer schon Subjekt ist, sondern dass es ein solches erst im Akt der Umwendung zu einer Anrufung wird. Die Anrufung führt eine Realität ein, die das Individuum durch seine Umwendung anerkennt und die ihm gleichzeitig eine Subjektposition zuweist. Die zentrale Pointe besteht darin, dass das angesprochene Individuum erst *in seiner Umwendung* zum Subjekt wird, da es »anerkennt, dass der Anruf ›genau‹ ihm galt« (Althusser 2010 [1969]: 88f.). Es ist damit immer schon Subjekt *innerhalb einer sozialen Ordnung*. Wenn der Anrufungsprozess mit Judith Butler als performativ verstanden wird, stellt die Umwendungsbewegung zudem den Ort dar, an dem das Subjekt Handlungsfähigkeit gewinnt und der der Ausgangspunkt für Umdeutungen und Widerstand sein kann (vgl. ausführlich dazu Kap. 2.1).

Insbesondere Butler hat jedoch auch darauf hingewiesen, dass die Wendung keineswegs so selbstverständlich erfolgt, wie es Althussters Darstellung zunächst nahelegt: Um Subjekt-Bildung zu verstehen, muss deswegen auch betrachtet wer-

den, *in welcher Weise* sich umgewendet wird. Im Anschluss an Althussers Beispiel der Polizei – die das Individuum auf der Straße anruft – wirft Butler in »Haß spricht« die Frage auf, was eigentlich passiert, wenn die angerufene Person gegen den ihr zugerufenen Namen protestiert und/oder bestreitet, die_der Angerufene zu sein:

»Stellen wir uns die durchaus plausible Szene vor, daß eine Person sich umdreht, um gegen den Namen zu protestieren, den man ihr zugerufen hat: ›Das bin ich nicht, das muß ein Irrtum sein!‹ Und nun stellen wir uns vor, daß der Name sich ihr weiterhin aufzwingt, den Raum umgrenzt, den sie einnimmt, und weiterhin eine gesellschaftliche Position konstruiert. Unabhängig von den Protesten wirkt die Kraft der Anrufung weiter.« (Butler 2006a: 58f.)

Wie aber ist es zu verstehen, wenn sich das Individuum gegen die Anrufung wehrt, wenn es diese zurückweist, umdeutet oder die Ansprache weiterleitet und mit einem »Sie meinten bestimmt die Person dort drüben und nicht mich« reagiert? Und was sind die Bedingungen der Möglichkeit solcher Umwendungsweisen? Wie kann eine Situation verstanden werden, in der sich das Individuum nicht umwendet und sich nicht angesprochen fühlt – und ist die Anrufung in diesem Fall machtlos oder ist ›der Polizist‹ noch zu weiteren Maßnahmen fähig, um seiner Anrufung Wirkmächtigkeit zu verleihen? Können (alle) Anrufungen (von allen) abgewehrt werden und um welchen Preis? Wann und unter welchen Umständen erlangen Anrufungen trotz und gegen den Einwand des Individuums Wirksamkeit – was passiert, wenn ›der Polizist‹ das Individuum trotz dessen Protestes verhaftet und abführt?

Die verschiedenen Weisen der Umwendung und die (Art der) Wirksamkeit von Anrufungen im Subjektivierungsprozess sowie damit einhergehend Fragen zu (Un-)Möglichkeiten von Widerstand sind bislang nicht ausreichend systematisch betrachtet worden. Sie bleiben bei Althusser wie bei Butler – dier diese Frage zwar aufwirft, aber ihr im Weiteren nicht strukturiert nachgeht – offen. Zur Klärung steht dabei insbesondere aus, wie die (je spezifischen) Relationen von Unterwerfung und Ermöglichung sowie von Handlungsfähigkeit und Positionierung zu verstehen sind, gerade im Hinblick darauf, dass Subjekt-Bildung stets in eine sozial ungleiche Ordnung erfolgt. Für ein besseres Verständnis prekärer Subjektivierung als Prozesse, bei denen stetig zur Disposition steht, inwieweit und zu welchem Preis Individuen überhaupt Subjekte werden (können), erscheint deswegen die nähere Erkundung dieses Verhältnisses als entscheidend.

Es sind dabei insbesondere auch die Auseinandersetzungen mit dem empirischen Material – und der sich darin tatsächlich realisierenden Prozesse prekärer Subjektivierung –, als dem (im Wortsinne) Unbegriffenen, die es ermöglichen, aber auch fordern, diesen Relationen nachzugehen. Denn wenn man

»nicht Szenen konstruiert (wie Althusser), sondern empirisches Material beobachtet [...] dann treten auch sämtliche Variationen in den Blick: die Verkenning, die subversiv nichtanererkennende Anerkennung, die Zurückweisung, die Gegenanerkennung, die proaktive Anerkennung usw.« (Wrana 2013: 59)

Die von Althusser angeführte »theoretische Szene« (vgl. Althusser 2010 [1969]: 88) vereinfacht den Anrufungsprozess konzeptionell modellhaft. Damit jedoch geraten Widersprüche und Ambivalenzen aus dem Blick. Empirische Szenen erweisen sich im Unterschied dazu zwangsläufig als sperrig. Sie verweisen auf die Spannungen, Mehr- und Gleichzeitigkeiten in Subjekt-Bildungsprozessen. Wenn jedoch die Interpellationsszene nicht nur als »Urszene« der Subjektivierungsforschung (Saar 2013a: 18), sondern tatsächlich als heuristisches Modell für die empirische Analyse verstanden wird, muss das Verhältnis von anrufendem und antwortendem Akt systematisch in seinen *unterschiedlichen* Bezugsetzungen analysiert werden. Damit gerät Subjektivierung tatsächlich *als Prozess* jenseits der Gegenüberstellung von Subjekt und Ordnung in den Blick. Mithilfe der empirischen Analyse wird es dann möglich, der Relation von Anrufung und Umwendung und der gegenseitigen Bedingtheit von Handlungsfähigkeit und gesellschaftlicher Positionierung systematisch nachzugehen (grundlegend zur method[olog]ischen Nutzbarmachung der Anrufungsszene für die Analyse von Subjektivierungsprozessen siehe insbesondere auch Ott 2011; Rose 2012).

Dazu leistet die vorliegende Arbeit einen Beitrag. In ihr steht dabei – angesichts des Anliegens, Prozessen präkärer Subjektivierung nachzugehen – das Verhältnis von gefährlichen Adressierungen sowie den möglichen Formen des Umgangs mit diesen und ihren jeweiligen Bedingungen im Fokus: Wie weisen gefährliche Adressierungen dem Individuum einen Ort »an der Grenze« zu und positionieren es damit an der Schwelle zur Verwerfung? Welche Möglichkeiten gibt es, sich zu diesen Adressierungen und mit ihnen verbundenen Positionierungen zu verhalten – sich zu ihnen umzuwenden? Und inwiefern und unter welchen Bedingungen werden in diesem Akt Umdeutungen, Verwehrung und Widerstand (un-)möglich?

Ein Ausgangspunkt für die vorliegende Untersuchung bestand in einer wiederkehrenden Beobachtung, die die Forscher_in und andere im Rahmen von verschiedenen Forschungsprojekten zu präkären Lebenslagen und -bedingungen gemacht haben: Der Beobachtung, dass sich Eltern wie Kinder, deren Leben unter präkären Bedingungen stattfindet, gegen die Zurechnung zu einer präkären Subjektposition zur Wehr setzen. Danach gefragt, ob sie sich vorstellen könnten, ein Interview über ihren Alltag zu geben, wägen Familien in der Regel ab, ob sie dadurch eine Charakterisierung als »arm« riskieren.⁵ Als »arm« betrachtet und gesehen zu wer-

5 Beispielhaft sei dafür eine Situation angeführt, die sich im Rahmen der Erhebung des BMBF-Projekts »RiFA – Zur Vulnerabilität in der Kindheit. Was Kinder stärkt, aber auch schutzbedürftig macht« abspielte (zum Projekt siehe <https://www.uni-frankfurt.de/55823262/RiFA>, zu-

den, ist angesichts von wirkmächtigen Debatten über die ›neue Unterschicht‹ und ›Sozialschmarotzer‹ für Individuen auf jeden Fall zu vermeiden, wie auch in verschiedenen Studien anhand empirischen Materials herausgearbeitet wurde (vgl. z.B. Hirsland/Lobato 2012; Schoneville 2013; Schoneville 2017).

Im Anschluss an die im vorherigen Kapitel entwickelte Perspektive auf Subjektivierung, Verwerfung und Grenzziehungsprozesse, kann die Adressierung als ›arm‹ – oder auch als ›Risikomutter‹ oder als ›asozial‹ – als gefährlich betrachtet werden (vgl. dazu Kap. 3). Durch die in ihr enthaltene Drohung der Verwerfung wird das Subjekt auf einen gefährlichen Platz an der Grenze des Sozialen verwiesen. Eine solche gefährliche Adressierung stellt eine Gefahr dar und scheint deswegen zurückzuweisen versucht zu werden: Die Individuen drehen sich um und protestieren gegen die zugerufenen Namen, sie versuchen, die Ansprache zu ignorieren oder zu betonen, dass sie mit einem anderen Namen angesprochen werden sollten.

Anliegen der Studie ist die nähere Erkundung verschiedener Umgangsweisen⁶ mit gefährlichen Adressierungen im Kontext von Erwerbslosigkeit und Mutterschaft. Damit soll zu einem besseren Verständnis von Prozessen prekärer (politischer) Subjektivierung beigetragen werden. Im Fokus der empirischen Untersuchung der Arbeit steht die Analyse von Interviews mit jungen erwerbslosen Müttern. Anhand dieser wird nachvollzogen, wie sich die (komplexen) Wirkungsweisen von positionierenden und gefährlichen Adressierungen im Kontext der gegenwärtigen widersprüchlichen Aktivierungsanrufungen an Mütter in prekären Lebenslagen verstehen lassen.⁷ Da das Subjekt nur durch den Eintritt in die gesellschaftliche Ordnung zum Subjekt werden kann, geht es darum, zu betrachten, *wie* versucht

letzt geprüft am 30.11.2021). Im Anschluss an eine im Kontext des Feldzugangs erfolgende Vorstellung des Projektes vor pädagogischen Fachkräften wurde das Forschungsteam durch einen Sozialarbeiter angesprochen. Dieser konfrontierte das Team damit, dass er sich sicher sei, dass sich niemand von seinen Klient_innen als ›arm‹ verstehen würde. ›Arm‹ seien für diese immer die anderen. Zudem würde die Adressierung als ›arm‹ bei allen Eltern, die er kenne, schon von vornherein dazu führen, dass sich diese verurteilt fühlen würden. Die Aussage des Mannes wurde auch von anderen anwesenden Fachkräften unterstützt und dahingehend erweitert, dass bestimmt keine der Familien mit dem Forschungsteam reden wollen würde, wenn sich herumspräche, dass man aufgrund der Teilnahme als ›arm‹ gelte (zu einer vergleichbaren Situation im Rahmen der Erforschung prekärer Lebenslagen mit Kindern siehe auch Andresen et al. 2013).

6 Wenn in dieser Arbeit Formulierungen wie Umgang, Umgangsweisen oder Sicherungsstrategien verwendet werden, dann in Ermangelung besserer Begriffe um darauf hinzuweisen, dass es eine konstitutive Lücke in jeder performativen (Re-)Produktion der Ordnung gibt. Das bedeutet nicht, dass das Subjekt der Ordnung oppositionell gegenübersteht und/oder sich zeitlich nachgeordnet zu Diskursen verhält, jedoch dass Umwendungen in *verschiedenen* Weisen erfolgen (vgl. auch Kap. 2.1.1).

7 Siehe in Bezug auf gegenwärtige Adressierungen an Mütter Kap. 4.3.1.

wird, Intelligibilität im Kontext ›prekärer Mutterschaft‹ zu sichern, gerade weil sie permanent in Frage gestellt wird.

Subjektivierung ist konstitutiv mit Grenzziehungsprozessen verbunden und das Subjekt bildet sich stets verstrickt in Prozesse der (Androhung der) Verwerfung. Die Einordnung in die gesellschaftliche Ordnung geschieht auch deswegen, weil die Alternative ›außerhalb des Sagbaren‹ als ›verworfenen Wesen‹ zu gelten, als permanente (Be-)Drohung der Anrufung innewohnt. Das betrifft unterschiedliche Subjektivierungsprozesse jedoch in verschiedenem Maße: Einige Subjektpositionen sind dauerhaft auf einen gefährlichen Platz ›an der Grenze‹ verwiesen. Die empirische Analyse betrachtet solche prekären Subjektwerdungen ›in actu‹, in dem die *verschiedenen* Weisen der Umwendung auf Anrufungen in den Blick genommen werden. Betrachtet wird so, wie sich (prekäre) Subjekt-Bildung konkret *vollzieht* und wie sich ›Kämpfe ums Möglichwerden‹ im Kontext ›prekärer Mutterschaft‹ gestalten. In den Interviews wird nachvollzogen, wie eine Subjektposition als intelligibel herzustellen versucht wird, wie dabei die ›Ordnung des Prekären‹ (re-)produziert wird und wie unterschiedliche Anrufungen und Umwendungen erfolgen. Über eine Systematisierung verschiedener Umgangsweisen angesichts gefährlicher Adressierungen wird der Raum unterschiedlicher Umwendungen skizziert und der gegenwärtige Preis sowie die Grenze (politischer) Subjektivierung untersucht.⁸

Dass und inwieweit damit jedoch auch Aussagen über die gegenwärtige ›Ordnung des Prekären‹ bestimmbar werden, dass also eine solche Form poststrukturalistischer Subjektivierungsforschung gleichsam auch als Gesellschafts- und Gegenwartsanalyse zu verstehen ist, soll nun im Folgenden argumentiert werden. Um dies möglich zu machen, ist es jedoch notwendig, zunächst auf den in dieser Arbeit vorausgesetzten (poststrukturalistischen) Diskursbegriff einzugehen und das Konzept der diskursiven Praktiken zu explizieren – auch weil Subjektivierung aus poststrukturalistischer Perspektive nicht als Auseinandersetzung mit einer fixierten Gesellschafts- beziehungsweise Diskursordnung, sondern als produktive Praxis des Hervorbringens und Strukturierens von Sinn betrachtet werden muss. Wenn Subjektivierung als *praktisches* Umwendungsgeschehen

8 Nadine Rose (2012) nutzt in ihrer Dissertation das Konzept der Anrufung ebenfalls in zentraler Weise als sensibilisierendes theoretisches Konstrukt. So unterzieht sie die zwei zuvor biographieanalytisch rekonstruierten Fälle im letzten Analyseschritt anrufungstheoretischen Reflexionen. Diese »sind darauf ausgerichtet, erzählte Praxen der Fremdpositionierung in theoretisierender Perspektive als Anrufungen zu lesen und explorierend über deren Effekte nachzudenken« (ebd.: 271). Rose führt diese Reflexionen dabei fallspezifisch durch und arbeitet im Sinne eines maximalen Kontrastes zwischen beiden Fällen Strategien von Abwendung und Aneignung anhand der zwei Beispiele heraus. Gewissermaßen liegt das Anliegen der vorliegenden Arbeit nunmehr auch in der Erkundung und näheren Untersuchung des Feldes zwischen diesen beiden maximalen Kontrasten und dessen Skizzierung.

bedeutet, Subjekt der Ordnung zu werden, bleibt näher zu erläutern, wie das Verhältnis von Subjekt, Ordnung und Praktiken zueinander verstanden werden kann und wie es sich untersuchen lässt.

4.2.2 Grundlegung: Zum Diskursverständnis – die Geordnetheit der performativen Hervorbringung diskursiver Praktiken

Für die vorliegende Arbeit ist ein Verständnis des Diskurses als »Ensembles diskursiver Praktiken« (Wrana 2012b: 191) grundlegend. Ein solches Diskursverständnis grenzt sich – ähnlich wie bereits im systematischen Teil dieser Arbeit in Bezug auf das Verhältnis von gesellschaftlicher Ordnung und Subjekt dargelegt – von der Vorstellung ab, dass Diskurse und Praktiken einander gegenübergestellt sind. Diskurse lassen sich nicht als abstrakte Regelsysteme einer symbolischen Ordnung verstehen, sondern müssen als Praktiken begriffen werden, die Gegenstände – aber auch Subjekte – erzeugen und nicht nur darstellen (vgl. Foucault 1995: 74; vgl. insbesondere auch Wrana 2015a). Diskurse stehen nicht in Opposition zu sozialen Praktiken, sondern der Diskurs an sich ist als gesellschaftliche Praxis zu verstehen: »Diskurstheorie unterläuft die Differenz von ›Diskurs‹ und ›Praktiken‹ ebenso wie die von ›Sprache‹ und ›Handeln‹« (Wrana/Langer 2007: Absatz 26). Diskurse sind Praktiken, die Gegenstände in Prozessen des Wiederaufgreifens und Transformierens erzeugen (vgl. Langer 2008: 53ff.).⁹

Der Diskursbegriff und die Diskursanalyse gehen in zentraler Weise von »der Auffassung einer unlösbaren Verschränkung von Wissen, Sprache und Macht [aus], womit zugleich auf die *Machtwirkungen* und die *Materialität* des Diskurses abgehoben wird« (Bublitz 2003: 10, Herv. i.O.). Diskursive Praktiken sind als die Verwirklichungen dieser Machtwirkungen zu verstehen. Sie stellen die Einheiten dar, in denen sich Diskurse realisieren, indem sie sich (re-)produzieren. Der Diskurs ist also »weder als Ensemble von Texten noch als symbolische Wissensordnung«

9 Dementgegen geht beispielsweise die wissenssoziologische Diskursanalyse von einem differenten Verständnis von Diskurs, Praktiken und Subjekt aus. So zeichnen sich wissenssoziologische Ansätze hinsichtlich der Konzeptualisierung des Diskurses durch einen Fokus auf institutionelle Mechanismen der Wissensproduktion und Wissenszirkulation aus. Diskurse werden dabei als den Akteur_innen gegenüberstehende Ordnungsgefüge begriffen und als Strukturordnungen aufgefasst und analysiert. Diskurse stellen historisch spezifische, aber transsituativ stabile Wissensordnungen dar, wobei diskursive von diskursexternen Praktiken unterschieden werden müssen (vgl. Pfahl/Schürmann/Traue 2015: 91). Den Wissensordnungen gegenüber steht das Subjekt. Dieses erlangt seine Handlungsfähigkeit einerseits immer im Kontext spezifischer gesellschaftlicher Kontexte, zugleich ist es ihm jedoch auch möglich, in der situierten Praxis gemäß seiner individuell-biographischen Prägung und seiner soziostrukturellen Positionierung zu handeln, da es die Fähigkeit hat, auf die diskursive Ordnung »mehr oder weniger frei« (Bosančić 2016: 105) zu reagieren.

(Wrana/Langer 2007: Absatz 26) zu verstehen, »sondern als gesellschaftliche Praxis« (ebd.). Nicht die Begriffe selbst bringen Gegenstände hervor, sondern vielmehr die diskursiven Praktiken als soziale Handlungsweisen, in denen Begriffe eine bestimmte Position einnehmen (vgl. Wrana 2002: 10). Dementsprechend ist auch eine »Diskursanalyse nicht ausgehend von den Ordnungen, sondern von den Praktiken zu betreiben« (Wrana 2015b: 122). Ein diskursanalytisches Vorgehen sollte auf die Frage zielen, »was wie wo und wozu in der diskursiven Praxis erzeugt wird« (Langer/Wrana 2010: 347, Herv. i.O.).

Werden Diskurse in diesem Sinne als (Re-)Produktionen einer Vielzahl jeweils situierter Praktiken verstanden, rückt der Prozess der Hervorbringung von Wissen, Subjekten sowie Macht- und Herrschaftsverhältnissen in den Mittelpunkt der Betrachtung. Die diskursive Praxis ist »keine Struktur, also eine Beziehung von Elementen, sondern eine Funktion, also eine Beziehung von Zuständen, die auseinander hervorgehen« (Wrana 2006: 127). So wie auch der Anrufungsprozess nicht als einmaliger, sondern wiederholter Prozess betrachtet werden muss, sind auch diskursive Praktiken performant. Als soziale Handlungsweisen stehen diskursive Praktiken auch nicht in Opposition zu nicht-diskursiven Praktiken. Diskursives und Nicht-Diskursives sind in der gesellschaftlichen Praxis untrennbar miteinander verbunden. »Diskursive und nicht-diskursive Praktiken sind nicht zwei Wirklichkeitsbereiche, die zunächst voneinander getrennt untersucht werden können, um anschließend zu fragen, wie das eine auf das andere wirkt.« (Wrana/Langer 2007: Absatz 62)

Entgegen der Vorstellung, dass zwischen immateriellen Ideen und materiellen Praktiken unterschieden werden könnte, sind Praktiken also »nicht einfach diskursiv oder nicht-diskursiv, sondern enthalten [...] das Diskursive in unterschiedlicher Weise« (ebd.: Absatz 61; vgl. auch Bublitz 1999: 25). Auch der komplexen Wirkungsweise von Anrufungen würde es nicht gerecht werden, wenn diese als sich ausschließlich sprachlich realisierend begriffen würden. Ebenso vernachlässigt ein Verständnis des Diskurses als äquivalent mit Sprache das komplexe Zusammenspiel »der (praktischen) Formierung von Bedeutungszuschreibungen« (Ott 2011: 87). Jedes soziale Tun muss als diskursiv vermittelt und konstelliert verstanden werden. Das meint nicht, dass alles diskursiv ist, aber sehr wohl, dass das Diskursive und das Nicht-Diskursive in den Praktiken miteinander verschränkt sind:

»Anders formuliert: Erstens bekommen jedes Objekt und jede Handlung ihre Bedeutung und damit den Horizont gesellschaftlich anschlussfähiger Objekte und Handlungen erst im Horizont des Diskursiven. Es mag zwar das Erdbeben außerhalb des Diskurses geben, aber erst dann, wenn man es entweder als geologisches Phänomen oder als Zorn Gottes begreift, wird es Moment einer wie immer gearteten Praxis. Zweitens weist noch die Gegenüberstellung von Sprache und Handeln nur auf die in verschiedene wissenschaftliche Diskurse ausdifferenzier-

te Produktion wissenschaftlichen Wissens zurück. Es ist diese theoretische Reflexivität, die die Diskursanalyse ausmacht, und mit der sie den Moment des Diskursiven in allen gesellschaftlichen Objekten und Handlungen untersucht, ohne zugleich zu behaupten, dass es kein Außen des Diskurses gebe.« (Wrana/Langer 2007: Absatz 13)

Die diskursive Praxis ist nicht lediglich reproduzierend, sondern als performative Praxis der Hervorbringung zu verstehen (vgl. Ott/Wrana 2010: 167). Weder reproduzieren sich Diskurse in absolut gleicher und determinierender Weise noch bestehen sie aus unveränderbaren Strukturen, die nur reaktualisiert würden. Vielmehr handelt es sich tatsächlich um eine (Re-)Produktion im eigentlichen Sinne. Durch diskursive Praktiken (re-)produziert sich der Diskurs immer in (minimal) veränderter Weise (vgl. Wrana 2012c: 199f.). Denn erstens existieren immer mehrere Schichten diskursiver Praktiken, wodurch in der Wiederholung die Veränderung automatisch enthalten ist (Prinzip der Iterabilität). Zweitens gibt es immer zu viele Diskurse, die im Widerstreit stehen und die diskursive Praktik bestimmen wollen, womit sich zwangsläufig keine vollkommene Kongruenz zum Vorherigen realisieren kann (Prinzip der Überdeterminiertheit). Und drittens müssen die spezifischen Kontexte einer Äußerung erst im Moment der Realisation selbst behauptet und hergestellt werden (Prinzip der Postuliertheit). Diese Brechungen von Wiederholungen bedeuten jedoch nicht, dass die Wiederholung in ihrer Produktion frei wäre, vielmehr steht sie immer in der Verwiesenheit auf das bereits Gesagte (vgl. ebd.).

Poststrukturalistische Perspektiven beruhen grundlegend auf der Annahme einer brüchigen und instabilen Struktur ohne feste Fundamente, wobei diskursive Praktiken immer Wiederholungen und niemals Original sind (vgl. z.B. Butler 2001b: 118). Gleichzeitig ist der Diskurs »keine unterschiedslose Menge von diskursiven Praktiken und auch kein unterschiedsloses Reservoir, aus dem die Sprechenden ihre Aussagen schöpfen« (Langer/Wrana 2005: 11). Diskursive Strukturen bilden vielmehr, gerade weil sie vielgestaltig und nicht determiniert sind, immer hegemoniale Strukturen aus (vgl. auch Wrana 2012a: 240).

Diskurse bewegen sich so »irgendwo« zwischen geregelter Ordnung und unregelter Ereignishaftigkeit« (Bublitz 2003: 49). Sie sind kontingent, also weder zufällig noch notwendig, und »die diskursive Praxis [kann] als rhizomatisch strukturierter Komplex von Äußerungsakten begriffen werden« (Wrana/Langer 2007: Absatz 5). Äußerungsakte sind dabei als diskursive Ereignisse »Teil eines Programms und doch mit unabsehbaren Folgen – [...] die Dynamik ihrer Produktionsweise selbst« (Wrana 2006: 127). Der Diskurs ist kein Feld einheitlicher Äußerungen, in dem ein korrespondierendes Regel-Set als universelles Ordnungssystem existiert, sondern ein uneinheitliches, mehrdeutiges und umkämpftes Feld. Diskursive Praktiken stehen immer in Verweisungszusammenhängen: Wirklichkeits(re)produkti-

on ist als ein Prozess stetigen Wiederaufgreifens und Transformierens zu betrachten, der nicht in singulären Sprechhandlungen geschieht. In Folge ist auch das Gesagte deshalb nicht als Ausdruck des Subjekts zu verstehen, sondern vielmehr wird dieses gerade erst durch den Diskurs hervorgebracht (vgl. Langer 2008: 53f.).

Im Mittelpunkt einer *poststrukturalistischen* Diskursforschung kann dementsprechend nicht die »Isolierung großflächiger, einheitlicher und homogener diskursiver Formationen« (Wrana 2015a: 38) stehen, sondern vielmehr »liegt ihre Stärke in der Beschreibung situierter und kontextualisierter Wahrheitsspiele, in der Analyse der Produktion von Sinn in Machtverhältnissen sowie von Prozessen der Subjektivierung, für die ›die Diskurse‹ als Sagbarkeitsräume zu Kontexten werden« (ebd.). Diskursive Praktiken erzeugen Realität sowie Sinn *und* sind deren Verwirklichungen. Sie sind die Orte, die das gesellschaftliche Wissen hervorbringen, zugleich aber auch Regulativ dessen, was in einer spezifischen Zeit denk- und sagbar ist.

In Bezug auf das, was im empirischen Material untersucht werden kann und soll, bedeutet das, dass gerade nicht die Repräsentation von etwas, sondern die performative Hervorbringung im konkreten Moment in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses gestellt werden sollte – Empirisches Material ist nicht als Dokument, sondern als Monument in den Blick zu nehmen (vgl. Foucault 1995: 15). Es geht um eine Analyseperspektive, die über Strukturalismus und Hermeneutik hinausgeht:

»Der Diskurs kann aber erst dann in den Blick rücken, wenn der Strukturalismus sich von der Starrheit generativer Strukturen löst und die Formiertheit sowie die Produktionsweisen der Sprache und des Wissens in den Blick nimmt oder aber erst dort, wo die Hermeneutik sich von der intimen Beziehung löst, die den Text oder die Äußerung mit der Subjektivität der SprecherInnen verbindet.« (Wrana 2014b: 524)

Es darf nicht von einem hermeneutisch dahinter oder zugrunde Liegenden ausgegangen werden, sondern vielmehr muss in den Blick genommen werden, wie »an der ›Oberfläche‹ performativ Sinnhaftigkeit hervorgebracht wird und auf diese Weise Referenzen und Positionen gestiftet werden« (Jergus/Thompson 2017b: 26). In gewisser Weise verfehlt so auch jeder begriffliche Zugriff den Gegenstand und dennoch sind Gegenstände immer nur durch begrifflichen Zugang erfassbar, weswegen die Analyse selbst immer bereits Teil von (Re-)Signifizierungen ist.

Wenn der Diskurs als gesellschaftliche Praxis ernstgenommen wird, dann sind diskursive Praktiken nicht nur der Ort, an dem sich Diskurse, sondern auch die Subjekte selbst realisieren und (re-)produzieren. Subjekt und Struktur stehen sich nicht gegenüber, sondern sind Ergebnis einer produktiven und performativen Praxis des Hervorbringens und Strukturierens von Sinn. In einer Analyse von Subjektivierung muss es folglich darum gehen zu betrachten, »wie in sozialen, diskursiven

Praxen zugleich symbolische Ordnungen und vergesellschaftete Subjekte hervor- gebracht werden« (Wrana 2014a: 175). Subjektivierung ist *als Prozess* zu verstehen, der in seiner Ereignishaftigkeit sowie Gebrochenheit und ›in actu‹ untersucht werden muss, zugleich jedoch nicht beliebig, sondern machtvoll-regelmäßig strukturiert und reguliert ist.

4.2.3 Mehr als die Betrachtung des Moments: Poststrukturalistische Subjektivierungsforschung als Gesellschaftsanalyse

Die Frage, wie das Verhältnis der Wirkmächtigkeit von Strukturen sowie der Performativität von Artikulationen und Praktiken systematisch verstanden und mithilfe der empirischen Analyse untersucht werden kann, ist als grundsätzliche Herausforderung diskursanalytischer Theorie und Methodologie zu begreifen. Wie ist es möglich, die Geordnetheit performativer Praktiken methodologisch zu übersetzen und zugleich deren Performativität zu berücksichtigen? Wie kann es in der empirischen Analyse gelingen, Strukturen zu untersuchen, die selbst immer erst in heterogenen und brüchigen Praktiken und Artikulationen ›im Moment‹ erzeugt werden?¹⁰

-
- 10 Innerhalb des Feldes der sozial- und erziehungswissenschaftlichen Subjektivierungsforschung lassen sich in Bezug auf diese Frage eine Reihe verschiedener einschlägiger Konzeptualisierungen finden (vgl. Fiedel/Geipel/Künstler 2018). So argumentieren beispielsweise Paul Mecheril und Nadine Rose (2014), dass das Ziel empirischer Subjektivierungsanalysen darin bestehen müsse, anhand von Artikulationen die konkrete Realisierung gesellschaftlicher Ordnungs-, Unterscheidungs- und Herrschaftsmechanismen in den Blick zu nehmen. Da Rassismus »als strukturierender und strukturierter Mechanismus [...] als Matrix der Subjektivierung zur Verfügung« steht (ebd.: 135), lassen sich Artikulationen in Interviews – die mit den Artikulationen in der Alltagspraxis gewissermaßen kurz geschlossen werden – als Wiederholung migrationsgesellschaftlicher Positionierungen begreifen. Sie sind damit als Momente, in denen die Differenzordnung verstärkt und verschoben werden kann, zu verstehen. Demgegenüber wird in der Adressierungsanalyse (vgl. z.B. Reh/Ricken 2012; Ricken 2014; Ricken et al. 2017; Rose/Ricken 2018) vorgeschlagen, die Untersuchung des Anerkennungsgeschehens in Interaktionen in den Mittelpunkt der Subjektivierungsforschung zu stellen. Ausgehend von der Operationalisierung von Anerkennung als Adressierung geht es »um eine empirische Rekonstruktion und Analyse von Formations- und Transformationsprozessen als Prozesse der Produktion des Subjekts, wie sie sich in Praktiken vollziehen« (Reh/Ricken 2012: 38). Im Mittelpunkt der Untersuchung steht dabei die Betrachtung von Adressierungen und Re-Adressierungen in interaktiven Prozessen, über die dann auch auf »deren spezifische gesellschaftliche und historische Situiertheit« (Rose/Ricken 2018: 160) geschlossen werden kann. Ansätze einer ethnographischen Diskursforschung (zur Übersicht z.B. Macgilchrist/Ott/Langer 2014; ansonsten insbesondere Langer 2008; Ott 2011) fokussieren wiederum gerade auf die Verschränkung von Strukturierung und situierten Praktiken und stellen diese in den Fokus ihrer Analyse. In der konkreten methodischen Operationalisierung werden *sowohl* programmatisches Wissen *als auch* situierte Praktiken untersucht.

Die Notwendigkeit, dieses Verhältnis zu betrachten, stellt sich im Hinblick auf den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung in besonderem Maße. Angesichts der existentiellen Probleme, die in den Interviews im Kontext von ›prekärer Mutterschaft‹ verhandelt werden, würde es zynisch erscheinen, die Bezughaftigkeit der Artikulationen auszublenden und die Aussagen lediglich als situativ-interaktiv fundiert zu begreifen. In den Interviewszenen werden insbesondere auch diskriminierende Erfahrungen und gewaltvolle Ansprachen thematisiert. Das verlangt – auch aus forschungsethischer Perspektive – eine Theoretisierung und Methodologisierung dieser Sprechakte jenseits der bloßen situativen Hervorbringung. Die soziale Ordnung als Kontext dieser Hervorbringung muss in der Analyse systematisch Berücksichtigung finden.

Im vorangegangenen Kapitel wurde dargestellt, dass poststrukturalistisch-diskursanalytische Ansätze deutlich herausgearbeitet haben, dass vom Material als Monument und der stetigen (Re-)Produktion der Wirklichkeit in Artikulationen ausgegangen werden muss. Der Diskurs entfaltet sich im konkreten Moment, weswegen in empirischen Analysen diskursive Praktiken, operationalisiert als diskursive Figuren, im Fokus der Untersuchung stehen sollten (siehe dazu auch Kap. 4.3.3). Zugleich wurde jedoch auch darauf hingewiesen, dass solch ein Verständnis des performativen Charakters von Diskursen nicht gleichbedeutend mit der situativ-interaktiv-kontextlosen Herstellung ›ex nihilo‹ ist. Vielmehr gestaltet sich die (Re-)Produktion des Diskurses ›im Moment‹ ja immer auch im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die als Regulativ wirksam werden und dementsprechend in die Analyse einbezogen werden müssen.

Ein poststrukturalistischer Ordnungsbegriff beinhaltet beides – den Aspekt der Stabilität wie den der Gebrochenheit: Einerseits formen gesellschaftlich-diskursive Ordnungen wie beispielsweise die heterosexuelle Matrix oder aber neoliberale Regierungslogiken die Art und Weise, in der sich Subjekte verstehen können und handlungsfähig werden. Andererseits kann die Wirksamkeit dieser Ordnungen dabei nicht im Sinne einer Top-Down-Logik verstanden werden, in der sich eine prä-

Abgegrenzt wird sich dabei in gleichem Maße von einem interaktionistischen Verständnis ethnographischer Forschung, indem betont wird, »dass Wahrnehmungen und Interaktionen über Verweisungszusammenhänge strukturiert sind« (Ott/Langer/Rabenstein 2012: 179), wie auch von einem Verständnis, das den Diskurs als Top-Down-Struktur betrachtet. Hegemonietheoretisch inspirierte poststrukturalistische Analyseansätze (vgl. insbesondere Jergus 2011; Jergus 2014b; Jergus/Thompson 2017a; auch Mayer/Hoffarth 2017) schließlich argumentieren, dass angesichts der Offenheit und Prekarität jeglicher Verkettung von Artikulationen auch die Analyse selbst immer nur als eine vorläufige Fixierung von Sinn betrachtet werden kann. Das Erscheinen einer Aussage innerhalb des Interviews verweist dann primär darauf, dass diese Aussage im diskursiven Terrain möglich ist und dass sie dieses Terrain gleichzeitig (re-)produziert. Mithilfe der Analyse sollen insbesondere Brüche, Verschiebungen und konkrete Realisierungen betrachtet werden.

existente Ordnung niederschlägt. Vielmehr muss Struktur als performatives Hervorbringungsgeschehen begriffen werden. Es zeichnet *poststrukturalistische* Perspektiven aus, dass sie davon ausgehen, dass die Herstellung von Wirklichkeit wie die (Re-)Produktion von Subjekten in performativen Praktiken geschieht. Diese sind nicht Abbild einer abstrakten Ordnung, sondern (Re-)Produktion von Sinn ›im Moment‹. In den Praktiken (re-)produziert sich die Ordnung, die die Praktiken (re-)produziert – wobei dies aufgrund der Überdeterminiertheit immer mit Verschiebungen einhergeht.

Louis Althussters Anrufungstheorie, sowie deren Weiterentwicklung und Rezeption durch und von Judith Butler, ist in den vergangenen Jahren übergreifend zu einem zentralen Bezugspunkt der erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Subjektivierungsforschung geworden. Im Anschluss an die Betonung von Butlers Performativitätskonzept lässt sich damit verbunden zudem ein zunehmender Analysefokus auf Aspekte der Gebrochenheit und Widersprüchlichkeit (performativer) Subjekt-Bildungsprozesse konstatieren. Im Unterschied zu *gouvernementalitätsanalytischen* Studien, die vor allem zu Beginn der 2000er Jahre Prominenz innerhalb des Feldes erlangt hatten, stehen in vielen Forschungsvorhaben nunmehr Fragen nach der Handlungsfähigkeit bei Prozessen der Subjektivierung im Mittelpunkt.

Hatte das Anliegen *gouvernementalitätsanalytischer* Studien primär in der Herausarbeitung gesellschaftlicher Programme des (Sich-selbst-)Regierens bestanden (zur Einführung wie zum Überblick insbesondere Bröckling/Krasmann/Lemke 2000), wird mittlerweile verstärkt den Ambivalenzen und Brüchen in Subjektivierungsprozessen und den widerständigen Potenzialen des Subjekts nachgegangen. Eine maßgebliche Kritik im Hinblick auf die *gouvernementalitätsanalytischen* Analysen zu Programmen der (Selbst-)Regierung liegt dabei in der Problematisierung, dass diese Stabilität und Wirkmächtigkeit von Programmatiken überbetonen sowie ein zu starkes Augenmerk auf den adressierenden Bestandteil von Anrufungen legen. Die antwortenden Akte der Individuen, die immer auch mit Verschiebungen und Umdeutungen einhergehen, würden systematisch vernachlässigt (vgl. dazu bspw. Ott/Wrana 2010; Alkemeyer/Budde/Freist 2013; zum Verhältnis von *Gouvernementalitätsforschung* und Diskursanalyse grundsätzlich auch van Dyk/Angermüller 2010). Demgegenüber wird in neueren subjektivierungsanalytischen Forschungsvorhaben stärker für eine Fokussierung auf gebrochene Herstellungspraktiken, Widerstandspotenziale und die Untersuchung der Hervorbringung des Diskurses sowie des Subjekts ›im Moment‹ plädiert.

Hinsichtlich des methodischen Vorgehens drückt sich diese Entwicklung auch in den vielfältigen Vorhaben aus, Vorgehensweisen zur Subjektivierungsanalyse in Anlehnung an (ganz unterschiedliche) rekonstruktive qualitative Verfahren wie das

Kodieren oder ein sequenzielles Vorgehen zu betreiben.¹¹ Im Mittelpunkt der empirischen Untersuchungen stehen so oftmals einzelne Szenen oder Fälle, in denen Interaktionen oder auch Aussagen hinsichtlich der situativen, performativen und widersprüchlichen Herstellung von Sinn feinanalytisch untersucht werden. Die Analysen betonen in der Regel in starker Weise den Monument-Charakter des Datenmaterials. Oft fokussieren sie auf die Situativität und Kontingenz von Artikulationen und/oder auf die Widersprüche und das Nebeneinander verschiedener Artikulationen und Ordnungen innerhalb der Gesamtheit. Damit einher geht zu meist eine starke Fokussierung auf Mikropraktiken der Hervorbringung ›im Moment‹.

Es ist eine entscheidende Pointe des poststrukturalistischen Strukturbegriffs, dass dieser kein ihm gegenübergestelltes Subjekt benötigt, um ihn zu dynamisieren, da im Diskurs permanent und unausweichlich »Heterogenität, Instabilität und Dynamik« (Wrana 2014a: 179) hervorgebracht werden. Zugleich ist es jedoch ebenso bedeutsam herauszustellen, dass durch ›Erbschaften des Gebrauchs‹ (vgl. Butler 2006a: 50) und Trägheit nicht jede Artikulation gleich wahrscheinlich ist. Dies wird zum Beispiel darin deutlich, dass die Resignifizierung einer verletzenden Adressierung zwar grundsätzlich möglich ist, aber eben nicht immer gelingt, denn sie ist abhängig von Kontexten (vgl. auch Kap. 2.3.3). Die positionierende und potenziell gefährliche Wirkung bestimmter Benennungen, Adressierungen und Zurechnungen entsteht aus ihrer Stillstellung und in der Hypothek ihrer Geschichtlichkeit. In der Verletzung gelingt es, über den konkreten Moment hinaus einen Bedeutungshorizont als wirkmächtig ins Feld zu führen.

»Die Mächtigkeit bestimmter diskriminierender Worte, Bilder oder Wissensbestände ergibt sich demzufolge gerade aus der Stillstellung ihrer (notwendigen) Bewegung als Zeichen, weil sie dazu neigen, eine *feste, diskriminierende Bedeutung* anzunehmen.« (Rose 2012: 212, Herv. i.O., vgl. auch Kap. 2.3)

Eben diese ›Erbschaften des Gebrauchs‹ führen jedoch auch dazu, dass (eine kritische) Diskurs- und Subjektanalyse nicht bei der sequenziellen und situativen Untersuchung der gebrochenen und widersprüchlichen Hervorbringung von singularer Wirklichkeit ›im Moment‹ stehen bleiben kann. Vielmehr ist sie darauf angewiesen, auf die Unterstellung einer »hypothetischen kontextuellen diskursiven Ordnung« (Maier Reinhard/Ryter Krebs/Wrana 2012: 80) zurückzugreifen. Denn poststrukturalistische Forschung als kritische Analyse hat die Aufgabe:

11 In Anlehnung an konversationsanalytische Verfahren bspw. Ricken et al. 2017; Rose/Ricken 2018; im Anschluss an wissenssoziologische Prämissen bspw. Bosančić 2016; Bosančić/Pfahl/Traue 2019; in Auseinandersetzung mit der Narrationsanalyse u.a. Rose 2012; Kleiner 2015.

»einerseits ›größer zu denken«, in dem die mikro-politischen Analysen der kulturellen Konstituierung des Sozialen eingebettet werden in eine makrosoziologisch und herrschaftskritisch grundierte Gesellschaftsanalyse und andererseits ›konkreter zu werden« und die kategoriale (ontologische) Differenz von konstitutiver Unabgeschlossenheit des Sozialen und je konkreter Verfestigung und Fixierung nicht als abstrakt-subversives Potenzial zu kultivieren, sondern in ihren empirisch-spezifischen Ausprägungen zu analysieren.« (van Dyk 2012: 201f.)

Gerade die Interpellationsszene muss, wie weiter oben dargestellt, im Rahmen ihrer Einbettung in den Verweiskontext marxistischer Ideologie- und Herrschaftstheorie verstanden werden. Wird sie lediglich als Beschreibung eines interaktiven Geschehens betrachtet, wird sie grundsätzlich missverstanden. Althusser's Interesse richtete sich nur sekundär auf die tatsächliche und momentane Entstehung des Subjekts. Primär wollte er die Entstehung und Durchsetzung der gesellschaftlichen Ordnung verstehen. So betrachtet er die konkrete Subjektivierung von Individuen nur insoweit, als dass durch die Umwendung zur Anrufung die gesellschaftliche Ordnung reproduziert wird. Es geht ihm mit dem Konzept der Anrufung also darum, die Stabilität der herrschenden Ordnung mitsamt den kapitalistischen Produktionsverhältnissen in den Blick zu nehmen. Er versucht zu erklären, weswegen sich das kapitalistische System immer wieder durchsetzt. Die performativ gebrochene und widerständige Aneignung von individuellen Subjekten selbst steht in diesem Sinn nicht in seinem Fokus.

Auf die Problematiken von Lesarten der Anrufungsszene als (lediglich) interaktive und kommunikative Situation hat insbesondere Marion Ott hingewiesen. So betont sie im Hinblick auf ihre eigene Nutzbarmachung des Interpellationskonzepts in Bezug auf die Entwicklung einer machtanalytischen Perspektive zur Rekonstruktion von Praktiken der Wissensproduktion:

»Das Modell der Anrufung stellt damit kein vereinfachtes Interaktionsmodell im Sinne von Sender und Empfänger dar. Es sensibilisiert vielmehr für die Position anrufender Instanzen, in denen sich die Komplexität von institutionellen Ordnungen aktualisiert, durch die diese Positionen reproduziert, aber auch transformiert werden. Die Konstellation von Anrufung und Wiedererkennung dient hier als Heuristik, um das produktive Wechselverhältnis der programmatischen Logik und deren praktischen Interpretationen zu untersuchen.« (Ott 2011: 76; vgl. auch Wrana 2006: 138)

Insgesamt stehen im Fokus des Interpellationskonzepts eben gerade nicht konkrete, momentane Interaktionen oder spezifische, einzelne Individuen, sondern vielmehr die gesellschaftlichen Verhältnisse, die sich in und durch die Subjekte reproduzieren. Dies ist allerdings in einer sich an der personalen Interaktion orientierenden Deutung der Anrufungsszene nur unzureichend berücksichtigt. In solch

einer Deutung droht der Kontext der ideologischen Staatsapparate verloren zu gehen, womit der Aspekt der gesellschaftlichen Ordnung – die doch gerade den Ankerpunkt von Althussers Überlegungen darstellt – nicht ausreichend in die Analyse einbezogen wird.

Es ist von entscheidender Bedeutung, eben diesen Aspekt des Anrufungskonzeptes auch in Bezug auf die empirische Untersuchung von Subjektivierungsprozessen (wieder verstärkt) ernst zu nehmen. Denn Subjektivierungsanalyse muss als

»Diskursanalyse als Teil einer Diskurs->Theorie« verstanden werden [...], in deren Zentrum der Diskursbegriff als strukturbildendes Prinzip von Kultur und Gesellschaft steht und der zugleich die Konstitution von »Theorie« als historische (Re-)Konstruktion von Diskursen und Diskursformationen wesentlich bestimmt.« (Bublitz 1999: 27)

Wenn die Hervorbringung von Subjekten als zentraler Punkt der (Re-)Produktion gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu verstehen ist, dann lässt sich das Anliegen von Subjektivierungsforschung gerade nicht darauf beschränken (immer wieder von neuem) nachzuweisen, dass das Subjekt handlungsfähig und widerständig ist. Denn der Einsatz des Subjektivierungskonzeptes ging und geht ja gerade darüber hinaus, das Verhältnis von Individuum und Struktur als gegenübergestellt zu begreifen und will stattdessen nach deren Relation fragen (vgl. auch Wrana 2018). Das bedeutet dabei für die empirische Subjektivierungsforschung keineswegs, zu einer abstrakten Form der Struktur-/Programmanalyse zurückzukehren. Es ist jedoch notwendig, dass Kontexte des Denk- und Sagbaren in der poststrukturalistischen Subjektivierungsforschung verstärkt in den Blick genommen werden. Die Trägheit und Kontingenz – und eben nicht Beliebigkeit – gesellschaftlicher Ordnung sind dafür evident.

Vor allem jedoch muss es darum gehen, Subjektivierungsforschung (wieder) genuin als Beitrag zu und Teil von Gesellschafts- und Gegenwartsanalyse zu begreifen. Für Analysen von Subjekt-Bildungsprozessen folgt daraus, dass soziale Differenzordnungen, die durch Trägheit wirksam werden, als machtvolle Raster der Subjektivierung zu berücksichtigen sind. Denn symbolische Strukturen beziehungsweise Herrschaftsstrukturen – wie beispielsweise die heteronormative Geschlechterordnung, rassistische Otheringmechanismen oder kapitalistische Ausbeutungsverhältnisse – werden zwar (nur) innerhalb von konkreten Praktiken und Institutionen realisiert, zugleich jedoch »stellen sie das Raster dar, welches die Parameter dessen bestimmt, was im Sozialen möglich ist – und damit wirklich werden kann« (Meißner 2010: 30). Subjektivierungsforschung greift zu kurz, wenn sie die (Re-)Produktion des Diskurses »in actu« rein situativ-interaktionistisch konzipiert und darüber die regulative Wirkung gesellschaftlich verfestigter Macht- und Differenzordnungen ausblendet.

Subjektivierungsforschung sollte jenseits der Wiederholung der Entgegenstellung von Freiheit und Unterwerfung nach Kontexten und Umständen von immer bereits und niemals vollkommen widerständigen Subjekt-Bildungen und den sich darin realisierenden Herrschaftsverhältnissen fragen. Auch die vorliegende Studie interessiert sich für Widerstand und Handlungsfähigkeit im Kontext von Prozessen der Subjektivierung. Im Fokus steht dabei jedoch nicht der Versuch nachzuweisen, dass das Subjekt handlungsfähig und widerständig *ist*, sondern vielmehr ist ihr Anliegen, den *Möglichkeitsraum* von Widerstand und Handlungsfähigkeit zu untersuchen. Insbesondere im Hinblick auf die Untersuchung von Prozessen *prekärer* Subjektivierung erscheint es wichtig, Anrufungen auch hinsichtlich ihres positionierenden Charakters zu analysieren. Vor allem jedoch ist es notwendig, nicht nur Prozesse individueller, persönlicher Subjekt-Bildungen zu betrachten, sondern auch die Zumutungen und Ungleichheitseffekte sozialer Ordnungen selbst in den Mittelpunkt der Untersuchung zu stellen.

4.3 Forschungsprozess und Vorgehen

Im vorherigen Abschnitt wurde prekäre Subjektivierung als Forschungsgegenstand der vorliegenden Arbeit konzeptualisiert. Dafür wurde argumentiert, dass die Interpellationsszene hinsichtlich der Inblicknahme von Grenzziehungsprozessen ›in actu‹ als Heuristik nutzbar gemacht werden kann. Mit ihrer Hilfe kann erforscht werden, wie der Gefahr der Verwerfung durch gefährliche Adressierungen in *verschiedener* Weise begegnet wird. Ausgehend von einem Verständnis des Diskurses als ›Ensembles diskursiver Praktiken‹ wurde sodann das Verhältnis von Geordnetheit und Performativität systematisch und insbesondere methodologisch betrachtet. Es wurde dafür plädiert, Subjektivierung *als Prozess* in den Blick zu nehmen, wobei sowohl die Ereignishaftigkeit wie auch die Strukturiertheit durch ›Erbschaften des Gebrauchs‹ zu berücksichtigen sind. Abschließend wurde dargestellt, dass sich über die Betrachtung von prekären Subjektivierungsprozessen ›an der Grenze‹ sowie unterschiedlicher Umgangsweisen zudem Erkenntnisse über die gegenwärtigen Konstellationen von Macht, Gesellschaft und Subjektivierung gewinnen lassen und dass Subjektivierungsforschung als Gesellschafts- und Gegenwartsanalyse begriffen werden sollte.

Im Folgenden werden nun der Forschungsprozess und das Analysevorgehen näher erläutert. Zunächst wird dabei darauf eingegangen, inwiefern Grenzziehungsprozesse im Kontext ›prekärer Mutterschaft‹ sicht- und analysierbar werden. Es wird dargestellt, weswegen der Zugang zum Feld über ›Maßnahmen zur Aktivierung und beruflichen Eingliederung in den Arbeitsmarkt‹ erfolgte und wie dies vonstattenging. Im Anschluss wird der heuristische Nutzen der Interpellationsszene in Bezug auf die Interviewsituation weiter ausbuchstabiert. Ausgehend von

der Frage, wie eine Interviewforschung nach dem »Tod des Subjekts« verstanden werden kann, wird dargelegt, in welcher Weise die in den Interviews gewonnenen Daten begriffen und analysiert wurden. Schließlich wird erläutert, weswegen bei der Analyse von einzelnen Szenen als Untersuchungseinheit ausgegangen wurde und wie sich die Auswertung des Datenmaterials gestaltete.

4.3.1 Kontext, Feldzugang, Forschungsverlauf

Weiter oben wurde herausgearbeitet, dass aktuelle Veränderungen in Erwerbsregimen nicht lediglich als Krise, sondern als mit veränderten Subjektivierungen verbundene Infragestellungen zuvor vorherrschender Regierungsmechanismen betrachtet werden müssen (vgl. Kap. 3.2). Dass die seit etwa 20 Jahren verstärkt stattfindenden sozialstaatlichen Umstrukturierungsprozesse auch mit veränderten Adressierungen an Individuen einhergehen, wird dabei in besonderem Maße anhand der veränderten – und paradoxen – Anforderungen an »gute Mutterschaft« deutlich (vgl. zu gegenwärtigen Debatten und Diskursen um Mutterschaft generell bspw. Villa/Thiessen 2009; Dolderer et al. 2016; Tolasch/Seehaus 2017; Krüger-Kirn/Wolf 2018).

So stehen Mütter nunmehr unmittelbar im Fokus einer aktivierenden Sozialpolitik, der es verstärkt »um die *arbeitende* Familie bzw. – noch genauer – um gegenwärtig erwerbstätige *Frauen* und zukünftig erwerbstätige *Kinder*, um Frauen und Kinder als potenziell produktive Mitglieder der arbeitenden Gesellschaft [geht]« (Lessenich 2009: 103, Herv. i.O.; vgl. grundsätzlich zur biopolitischen Dimension der »nachhaltigen Familienpolitik« Hajek 2020).¹² Die Einbindung in den Erwerbsarbeitsmarkt ist als Mittel gesellschaftlicher Integration das zentrale sozialpolitische Ziel, denn »Väter wie Mütter wollen ihre Fähigkeiten am Arbeitsmarkt entfalten können« (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2006: XXVI; vgl. Toppe 2011). Zugleich bleibt jedoch die Anforderung, für das »gu-

12 Die Veränderungen, die hier und im Weiteren in Bezug auf Regierungsrationalitäten und Leitbilder beschrieben werden, beziehen sich insbesondere auf den – gesellschaftlich hegemonialen – Vergleichshorizont Westdeutschland. Für Ostdeutschland lassen sich (teilweise fundamental) andere (Dis-)Kontinuitäten vor allem in Bezug auf die Verknüpfung von (guter) Mutterschaft und Arbeit finden, die jedoch im Regelfall in der Analyse gegenwärtiger Wandlungsprozesse und Kontinuitäten unberücksichtigt bleiben. Da alle Interviews der vorliegenden Arbeit in einer westdeutschen Großstadt geführt wurden, wird auf diese auch in dieser Arbeit nicht näher eingegangen. Siehe zu einer wissenssoziologisch vergleichenden Perspektive auf das Deutungsmuster »Mutterliebe« in DDR, BRD und nach 1990 jedoch Dreßler 2018. Zum kulturellen Wandlungsprozess von Mutterschaftskonzepten und weiblichen Arbeitsbiographien in Ostdeutschland aus kulturanthropologischer Perspektive siehe Baerwolf 2014.

te Aufwachsen« der Kinder zu sorgen, weiterhin primär an Mütter adressiert (vgl. Oelkers 2012b; Diabaté 2015).¹³

Das gegenwärtige Idealbild der ›guten Mutter‹ ist im paradoxen Spannungsfeld zwischen den immer noch gültigen normativen Anforderungen des Deutungsmusters ›Mutterliebe‹ (vgl. Schütze 1986) sowie den »Anforderungen des ›adult-worker-Modells‹ der Lebensführung« (Achatz et al. 2013: 31) positioniert. Als Leitbild hat sich die Vorstellung der »engagierten, verantwortungsvollen und berufstätigen Mütter« durchgesetzt, »ein additives Mutterbild, das emanzipatorische Potenziale auf ökonomische Teilhabe reduziert« (Böllert 2010: 109). Im Konglomerat von generell verstärkten Erwartungen an die Familie, insbesondere hinsichtlich deren Rolle als Bildungsbereiterin und Ort der Ausbildung des zukünftigen Humankapitals der Gesellschaft (vgl. z.B. Müncher/Andresen 2009; Oelkers 2012a; Oelkers 2018) einerseits, sowie im Spannungsfeld von traditionellen Anforderungen vollzeitverfügbarer Mutterliebe und gleichzeitiger möglichst umfassender Erwerbsintegration andererseits, erscheinen Mütter potenziell »als universelle Problemlöserinnen« (Böllert 2010: 109; zur Politisierung von Elternschaft insgesamt Richter/Andresen 2012b; Jergus/Krüger/Roch 2018; zur gesteigerten Aufmerksamkeit für Familie insbesondere im sozialpädagogischen Kontext Fegter et al. 2015a).

Zugleich gelten erwerbslose Mütter (nicht nur) der aktivierenden Arbeitsmarktpolitik als »irritierende Kategorie« (Nadai 2014: 34), da sie die »Erwerbszentrierung des Investitionsparadigma« (ebd.: 30) in Frage stellen. Erwerbslose Mütter erscheinen so einerseits immer noch als Hauptverantwortliche für die Versorgung des Kindes, weswegen sie in dieser Position geschützt werden sollen. Parallel aber besteht der Anspruch, die berufliche Integration (insbesondere bei alleinerziehenden Müttern) möglichst früh zu beginnen (vgl. z.B. Böhringer et al. 2012; Nadai/Hauss/Canonica 2013; Karl 2014).

Eingebettet sind diese veränderten Adressierungen an ›gute Mutterschaft‹ in medial, politisch und gesellschaftlich geführte Debatten. In diesen werden den erfolgreichen, aktivierten, ›guten Eltern‹ – den Eltern also, die die an sie adressierten Anforderungen ›guter Elternschaft‹ realisieren können – stets »Bilder von vernachlässigenden, weil vor allem mit sich selbst befassten Eltern« zur Seite gestellt (Chassé 2008: 72). Das Verhältnis von Mutterschaft und Erwerbsarbeit wird so in starkem Maße über die Abgrenzung von ›erfolgreichen‹ gegen selbstverschuldet ›scheiternde Familien‹ verhandelt (vgl. u.a. Chassé 2009; Oelkers/Richter 2009; Toppe 2009; Oelkers 2012a). Diese ›anderen Eltern‹ lassen ihren Kindern »wegen ihrer Selbstbezogenheit und ihrer abweichenden kulturellen Einbindung« nicht das zukommen, was sie »emotional, fördernd, motivierend, bildend, anregend usw. brauchen« (Chassé 2008: 72; vgl. auch Richter/Andresen 2012a). Neben dem Leitbild der in den Erwerbsarbeitsmarkt integrierten und verantwortlichen ›guten Mutter‹

13 Siehe weiterführend zu diesem Aspekt auch Kap. 5.2.1.

entfaltet so auch das Gegenbild der ›armen und unverantwortlichen Risikomutter‹ große Wirkmächtigkeit. Es fordert als gefährliche Adressierung von (erwerbslosen) Müttern stetige Abgrenzung, um den eigenen Subjektstatus zu sichern.

Die ›Risikomutter‹ vereint als Gegenbild zum Leitbild der dauerverfügbaren, in die Bildung der Kinder investierenden und dennoch vollzeitarbeitenden ›aktiven Mutter‹ alle in der Regierungsrationalität des Aktivstaats gefährlichen Eigenschaften – mangelndes Interesse an den eigenen Kindern, unzureichende Pflege und Versorgung, Trägheit und ganz besonders Erwerbslosigkeit. Als solche ist sie das Sinnbild der »Gruppe der ›gefährlichen Eltern‹, die ihre Kinder vernachlässigen und misshandeln« (Oelkers 2009: 142) und bei denen »aufgrund des elterlichen Verantwortungsversagens [...] die Verantwortung des Staates in Form von Eingriff und Kontrolle wieder verstärkt eingefordert« wird (ebd.; zur Kategorie der ›Risikomutter‹ insgesamt insbesondere auch Klein et al. 2018; vgl. auch Ott/Roch 2018). Niederschlag findet die gefährliche Adressierung als ›Risikomutter‹ beispielsweise in pädagogischen Maßnahmen zur Responsibilisierung in Elternkursen (vgl. Danilina et al. 2008; Richter et al. 2009; Kutscher/Richter 2011).

›Prekäre Mutterschaft‹ kann so in verschiedener Hinsicht als ein Kristallisationspunkt der Debatten in Anbetracht der »Neuerfindung des Sozialen« gelten (Lessenich 2009, siehe dazu auch Kap. 6.1). Auch deswegen bildet sie einen geeigneten Kontext, um in den Blick zu nehmen, wie sich prekäre Subjekt-Bildung gestaltet und wie gegenwärtig Grenzziehungen zwischen Intelligiblem und ›Verworfenem‹ erfolgen. In Anbetracht der paradoxen Anforderungen an ›gute Mutterschaft‹ und deren genuine Verknüpfung mit dem Gegenbild der ›unverantwortlichen Mutter‹ erscheint dabei insbesondere die Befragung von erwerbslosen Müttern vielversprechend. Denn diese sind in besonderem Maße dazu aufgefordert, die eigene Subjektposition als ›gute Mutter‹ gegen die gefährliche Adressierung der ›Risikomutter‹ zu sichern. Deswegen kann anhand von Aussagen aus Interviews mit ihnen genauer analysiert werden, wie sich prekäre Sicherungsprozesse ausgestalten, in welcher Weise gegenwärtig Hervorbringungen des ›Verworfenen‹ erfolgen und zu welchem Preis Individuen Subjekte werden.

Für die Kontaktaufnahme mit potenziellen Interviewpartnerinnen¹⁴ wurde der Bezugsrahmen von ›Maßnahmen zur Aktivierung und beruflichen Eingliederung in den Arbeitsmarkt‹, die von staatlichen oder privaten Trägern im Auftrag des Jobcenters durchgeführt werden, gewählt. Diese lassen sich als ein Scharnier verschiedener Adressierungen begreifen und können deswegen als geeigneter Forschungskontext im Hinblick auf die Betrachtung des Umgangs mit gefährlichen Adressierungen betrachtet werden. Sie stellen einen Ort dar, an dem die beteiligten Mütter durch ihre Teilnahme vor dem (gefährlichen) Schicksal der erwerbslosen ›Risikomutter‹ bewahrt werden sollen, indem sie zur selbstverantwortlichen und erfolgreichen Eingliederung in den Arbeitsmarkt aktiviert und damit zur ›guten Mutter‹ werden.¹⁵ Der Bezugsrahmen der Maßnahme fungiert als Ort der Aktivierung, aber auch der (intendierten) Vereinbarkeit paradoxer Anforderungen hinsichtlich der Thematisierung widersprüchlicher und gefährlicher Adressierungen.

-
- 14 In dieser Arbeit wird in Bezug auf die Interviewten eine (ausschließlich) weibliche Schreibweise verwendet (Interviewpartnerinnen, Teilnehmerinnen, die Interviewte usw.). Dies trägt der Tatsache Rechnung, dass im Rahmen der Maßnahmen wie auch des Forschungsprojekts die Adressierung der Interviewten als Mütter – und damit verbunden als spezifisch vergeschlechtlichte Subjekte – omnipräsent ist. Um an den Maßnahmen teilzunehmen, aber auch mit der Ansprache im Rahmen des Forschungsprojekts, werden die Teilnehmenden dazu aufgefordert, sich zur Adressierung als Mütter umzuwenden – und damit auch dazu, sich in spezifischer Weise, nämlich weiblich, zu vergeschlechtlichen. Diese Umwendung (re-)produziert sich in den Interviews in vielfacher Weise, indem sich die Interviewten als Mütter und damit einhergehend als Frauen positionieren. Mutterschaft und Weiblichkeit sind diskursiv in außerordentlich starkem Maße miteinander verknüpft und die Subjektposition der Mutter tief in (nicht nur, aber insbesondere auch) heteronormative und zweigeschlechtliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse eingelassen (vgl. zum Zusammenhang von Mutterschaft, Weiblichkeit und Zweigeschlechtlichkeit bspw. Speck 2014: 35ff.). Damit geht auch einher, dass eine Positionierung als nicht-weibliche Mutter gegenwärtig so gut wie unmöglich scheint (vgl. zur Diskussion der [Nicht-]Aneignenbarkeit von Mutterschaft aus queerer Perspektive Janssen 2016; Dionisius 2021: 243ff.). Das zeigt sich auch in den Interviews. In diesen steht zwar durchaus immer wieder zur Aushandlung, wie genau (gute) Mutterschaft in Relation zu Frausein zu begreifen ist, nicht zur Disposition steht jedoch, dass Mutterschaft mit Weiblichkeit verknüpft ist. Zudem weisen die Interviewten an verschiedenen Stellen darauf hin, aufgrund einer geschlechterungerechten Gesellschaft als Frauen Benachteiligungen zu erfahren (vgl. bspw. Kap. 5.3.3). Um diesen Aspekten Rechnung zu tragen, wurde sich für eine (ausschließlich) weibliche Schreibweise in Bezug auf die Interviewten entschieden.
- 15 Die Maßnahmen dienen – übernimmt man den Duktus der beteiligten Institutionen – dazu, den Einstieg in das Berufsleben für Mütter zu erleichtern. Die spezifischen Herausforderungen, die sich durch die Lebenssituation mit Kind ergeben, werden nicht nur berücksichtigt, sondern stellen explizit ein Thema dar, für das im Rahmen der Maßnahme Lösungsvorschläge angeboten bzw. erarbeitet werden sollen, um so die berufliche Integration der Mütter zu ermöglichen (Feldnotiz Informationsgespräch Einrichtung II).

Die Interviews mit den Teilnehmerinnen solcher Maßnahmen ermöglichen es damit, prekäre Subjektivierungen in gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen ›in actu‹ in den Blick zu nehmen.

Um in den Kontakt zu potenziellen Interviewpartnerinnen zu gelangen, wurden im Herbst 2015 verschiedene Einrichtungen, die ›Maßnahmen zur Aktivierung und beruflichen Eingliederung in den Arbeitsmarkt‹ speziell für Mütter anboten, telefonisch kontaktiert. Dabei wurde das Anliegen des Projektes dahingehend erläutert, dass sich dieses mit der Frage beschäftige, »was es für Mütter eigentlich bedeutet, sowohl damit konfrontiert zu sein, eine ›gute Mutter‹ sein zu wollen, als auch der Anforderung, sich in den Arbeitsmarkt zu integrieren, ausgesetzt zu sein – also wie sie diese Situation erleben und wie sie damit umgehen« (Feldnotiz Kontaktaufnahme). Zwei der kontaktierten Einrichtungen signalisierten unmittelbar Interesse an einer Kooperation und luden die Forscher_in zu einem gegenseitigen Informations- und Absprachegespräch ein. Im Rahmen dessen fand dann jeweils eine detaillierte Vorstellung des Vorhabens statt. Im unmittelbaren Anschluss daran wurde das Vorgehen für die weitere Erhebung vereinbart. Im Fall der einen Einrichtung bestand dies aus der (zeitversetzt beginnenden) Teilnahme an Angeboten des Programms, durch den die direkte Kontaktaufnahme zu den Müttern ermöglicht werden sollte. Im Fall der anderen Einrichtung wurde ein Termin vereinbart, um mithilfe der Vorstellung des Projekts während einer Sitzung Teilnehmende zur Partizipation zu gewinnen.

Dem Forscher_in wurde durch die Einrichtungen von Beginn an interessiert begegnet. Dabei zeichnete sich der Kontakt mit beiden Einrichtungen insbesondere dadurch aus, dass diese das Forschungsprojekt als anschlussfähig und relevant für ihren Arbeitskontext zu erleben schienen. So fasste eine sozialpädagogische Mitarbeiterin im Anschluss an die Darstellung des Forschungsvorhabens im Rahmen des Kennenlernetreffens zusammen, »dass das ja total gut passen würde und sie sich vorstellen könnte, dass ihr Projekt als Einrichtung für mich als Forscher_in so eine Art Ankerpunkt sein könne, über den sie auch andere für mich relevante Kontakte herstellen könnten« (Feldnotiz Informationsgespräch Einrichtung I). Zugleich begegnet dem Forscher_in in beiden Einrichtungen eine große Klarheit und Strukturiertheit. Es wurde jeweils sehr schnell durch die Sozialpädagoginnen klargestellt, welche Form von Teilhabe an Angeboten und/oder Kontaktaufnahme mit Teilnehmerinnen der Angebote als sinnvoll erachtet wird.¹⁶

16 Dies wurde stets darüber begründet, dass sich die Anwesenheit nicht negativ auf das sozialpädagogische Arbeitsbündnis auswirken dürfe: »Als ich frage, ob es vielleicht möglich wäre (regelmäßig) an den sozialpädagogischen Inhalten des Kurses teilzunehmen, sagt die sozialpädagogische Fachkraft, dass sie sich schon gedacht habe, dass ich das fragen würde, dass sie aber leider verneinen muss, weil sie das für die Gruppendynamik nicht gut fände« (Feldnotiz Informationsgespräch Einrichtung II).

Über den Verlauf der Feldphase bestätigte sich insgesamt der Eindruck, dass das Projekt Anklang fand und das Interesse von Seiten der Forscher_in durch die Einrichtungen positiv aufgenommen wurde. Das äußerte sich zum Beispiel darin, dass die Forscher_in mehrere Male zu Veranstaltungen im weiteren Projektkontext eingeladen und die Annahmen solcher Einladungen sehr freudig zur Kenntnis genommen wurden. Insgesamt schien das ›Arbeitsbündnis‹ (Resch 1998) der Forscher_in mit den sozialpädagogischen Fachkräften des Feldes darin zu bestehen, dass ›alle gemeinsam‹ an der Sichtbarmachung der spezifischen und schwierigen Situation der Mütter mitwirkten. Wobei dem Forschungsprojekt durch die Sozialpädagoginnen wohl (auch) deswegen wohlwollend begegnet wurde, weil es Ausdruck von und Ermöglichung weiterer Anerkennung für das Themenfeld zu versprechen schien.

Über die Einrichtungen erhielt die Forscher_in auf verschiedene Weise die Möglichkeit, das Forschungsprojekt den Teilnehmerinnen der Maßnahmen vorzustellen und damit Interviewpartnerinnen zu werben. Die Präsentation des Vorhabens fokussierte darauf, die Mütter als Expertinnen ihres eigenen Lebens und der damit verbundenen Anforderungen und Debatten zu adressieren.¹⁷

»Als Teil meiner Arbeit führe ich ein Projekt durch, in dem ich erforsche, was es heutzutage bedeutet Mutter zu sein und welche Anforderungen und Erwartungen damit verbunden sind. Es geht also darum, welche Erfahrungen Mütter innerhalb der Gesellschaft machen und wie über Mütter gesprochen wird. Und in dem Kontext auch, welche Rolle Ausbildung und Arbeit im Leben von Müttern spielen. Dabei ist mir vor allem wichtig, die zu fragen, die darüber am besten Bescheid wissen, nämlich Sie als Mütter und damit ja als Expertinnen dessen, was

-
- 17 Auffällig war, dass im Vorhinein dieser Vorstellung die Forscher_in von den Sozialpädagoginnen mehrfach darauf hingewiesen wurde, dass es wichtig sei, dass eigene Forschungsprojekt »sehr einfach« zu erklären. Beispielhaft wird das an folgender Szene zu Beginn eines Feldtermins in einer Einrichtung deutlich: »Kurz darauf kommen zwei weitere junge Frauen dazu und [Name der Sozialpädagogin] stellt uns einander mit Namen vor, sie setzt an zu erklären, wer ich bin, unterbricht sich dann aber und sagt: ›das kannst du ja auch selbst sagen‹. Da ich nicht weiß, ob es sich bei den beiden Frauen bereits um Teilnehmerinnen des Projekts handelt, bin ich zunächst unsicher, ob ich nun bereits alles erzählen soll. Da mir jedoch die eine von beiden vom Frühstück aus als Erzieherin bekannt erscheint, entscheide ich mich dafür über mein Projekt zu sprechen und sie nicht direkt zu adressieren. Als ich geendet habe, wendet sich [Name der Sozialpädagogin] an mich und spricht mich darauf an, dass ich aber nachher gegenüber den Müttern mein Projekt sehr einfach erklären müsse. Ich bin kurz irritiert, da ich das Gefühl hatte, das eben getan zu haben und frage sie, ob sie das gerade nicht verständlich fand, was sie jedoch verneint und anfügt, dass es ihr nur darum ginge, dass sie hier mal jemanden gehabt hätten, die mit Fremdwörtern nur so um sich geschmissen hätte und dass die Frauen das sehr verunsichert hätte. Ich sage daraufhin, dass ich mir relativ viele Gedanken darüber gemacht hätte, wie man es gut formulieren könnte und dass ich auch nicht so lange brauchen würde« (Beobachtungsprotokoll Einrichtung I).

es heißt Mutter zu sein. Das heißt mir geht es vor allem darum, zu erfahren, was Sie aus Ihrer Perspektive zu diesem Thema zu sagen haben.« (Skript Vorstellung Projekt)

Im Anschluss an die Vorstellung erfolgte die weitere Terminvereinbarung entweder dadurch, dass Teilnehmerinnen direkt auf den Forscher_in zukamen oder durch die erneute Ansprache durch den Forscher_in im Anschluss an eine Sitzung und/oder ein Angebot, an dem sie teilgenommen hatte. Insgesamt wurden zwischen Mai und Juli 2016 zehn (im Regelfall) etwa anderthalb Stunden dauernde teilnarrative, leitfadenunterstützte Interviews mit Teilnehmerinnen der Maßnahmen geführt.¹⁸

In Bezug auf die Konzeption und Durchführung der Interviews wurden dabei Elemente der Biographieforschung (vgl. Rose 2012; Kleiner 2015; grundsätzlich zum Verhältnis von Biographie- und Diskursforschung auch Tuider 2007; Spies/Tuider 2017) mit Elementen des diskursiven Interviews (vgl. Ullrich 1999a; Ullrich 1999b; Sachweh 2010) verknüpft. Anhand des Rückgriffs auf Elemente der Biographieforschung – wie der einleitenden Stehgreiferzählung oder Aufforderungen, über eigene Erfahrungen zu berichten – wurde versucht, Verortungen sowie Selbst- und Fremddeutungen zu evozieren. Die Inanspruchnahme von Elementen aus der diskursiven Interviewforschung und Deutungsmusteranalyse – insbesondere Begründungs- und Deutungsaufrorderungen und Einschätzungsfragen – diente dazu, Vorstellungen und Beurteilungen zu berücksichtigen. Insgesamt deckte der Leitfaden die Dimensionen von Erfahrungen, Leitbildern und Adressierungen ab. In welcher Weise dabei die in den Interviews gewonnenen Aussagen betrachtet werden können, wenn doch aus einer poststrukturalistischen Perspektive gerade nicht mehr davon ausgegangen werden kann, dass diese unverstellt auf die Erfahrungen oder Sichtweisen eines Subjekts verweisen, wird nun im folgenden Kapitel dargelegt.

4.3.2 Interviewforschung nach dem »Tod des Subjekts«

Für Methodologien qualitativer Forschung sind Interviewdaten normalerweise gerade deswegen attraktiv, weil Interviews als Möglichkeit gelten, unmittelbare Informationen über individuelle Ansichten eines Subjekts zu erlangen oder subjektive Bewältigungsstrategien von Individuen ausfindig zu machen. So gehen Interviews klassischerweise mit »Verheißungen einher[...], Auskünfte zu erhalten« (Jergus 2011: 110) bzw. eine »Idee zur Sprache« (ebd.) zu bringen. Im Unterschied

18 Zusätzlich zu diesen Interviews wurden im Gesamtzeitraum zwischen Januar und Dezember 2016 zudem teilnehmende Beobachtungen in einer der Einrichtungen sowie verschiedene Interviews mit Fachkräften durchgeführt, die jedoch in der Auswertung nicht näher berücksichtigt werden konnten.

zu solchen Ansätzen und Paradigmen sind sie jedoch aus einer poststrukturalistischen Perspektive kein unmittelbar naheliegendes oder vorrangig verwendetes Material empirischer Untersuchungen. Denn mit der Fokussierung auf diskursive Praktiken der Hervorbringung geht ja gerade die Infragestellung der Vorstellung eines autarken, über sich selbst und/oder Andere(s) selbstbewusst Auskunft gebenden Subjekts einher, auf dem diese Methodologien traditionell basieren.

Es existieren jedoch gleichwohl eine Reihe von empirischen Forschungsvorhaben, die Interviewverfahren diskursforscherisch – und zunehmend auch spezifisch aus einer poststrukturalistischen Perspektive – nutzbar gemacht haben (bspw. Jergus 2011; Rose 2012; Kleiner 2015).¹⁹ All diese Verwendungsweisen begreifen Interviews dabei nicht mehr einfach als eine Möglichkeit, genuine Auskünfte von einem beziehungsweise über ein Subjekt zu erhalten, sondern nehmen grundsätzliche diskurs- und subjektivierungstheoretische Reformulierungen vor, vor allem in Bezug auf die Frage, was mithilfe von Interviews (nicht) untersucht werden kann. Kerstin Jergus (2014a: 53ff.) folgend ergeben sich dabei aus einer poststrukturalistischen Perspektive auf Interviews insbesondere zwei Aspekte, die eine solche Rekonzeptualisierung erfordern. Zum einen gibt es anschließend an den »Tod des Subjekts« auch in Interviews kein Subjekt mehr, das als Zentrum oder Fluchtpunkt der Untersuchung dienen könnte. Zum anderen steht überhaupt in Frage, auf welche Wirklichkeit in den Interviewaussagen verwiesen werden kann.

Zielt Interviewforschung gewöhnlich auf Erfahrungen, Erlebnisse, Handlungsorientierungen und/oder Erlebnisstrukturen der Befragten, sind es eben diese Bezugspunkte, die aus einer poststrukturalistischen Perspektive fraglich werden. Wenn das Subjekt konsequent als dezentriert und vielmehr als Effekt, denn als Urheber_in des Diskurses begriffen wird, wird auch die Vorstellung problematisch, das Subjekt könnte als konsistente Entität und Zentrum von Artikulationen zum Ausgangspunkt der Rekonstruktion dieser werden. Wenn die produktive Macht diskursiver Praktiken ernst genommen wird, kann in den Interviews nur schwerlich eine Wirklichkeit beziehungsweise deren Aneignung/Beschreibung durch die Subjekte untersucht werden. Im Interviewmaterial lässt sich weder ein verborgener Sinn noch eine allmächtig wirksame Struktur suchen und/oder finden. Vielmehr wird mit einer poststrukturalistischen Perspektive auf Interviews

19 Bereits seit den 1990er Jahren wurde in Forschungsprojekten, die im Kontext des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung entstanden sind, mit Interviews als Datengrundlage gearbeitet. Im Rahmen einer »Kritischen Diskursanalyse« (vgl. zur Einführung Jäger 2015) wurde dabei beispielsweise Alltagsrassismus auf der Grundlage von Tiefeninterviews untersucht (Jäger 1993). Darüber hinaus lassen sich in jüngster Zeit insbesondere auch im Rahmen der kulturwissenschaftlichen Bildungsforschung (zu Perspektiven einer solchen einführend insbesondere Thompson/Jergus/Breidenstein 2014a) vermehrt Versuche beobachten, die im Anschluss an poststrukturalistische Theorien ausgehend von Interviewmaterial Subjektivierungsprozesse empirisch in den Blick nehmen.

»eine Orientierung an naturaliter vorliegenden Sinnzusammenhängen ebenso verabschiedet, wie eine Rückführung artikulierten Sinns auf ein souveränes Handlungssubjekt ausgeschlossen« (ebd.: 53).

Sich aus einer poststrukturalistischen Perspektive auf Prozesse der Subjektivierung zu beziehen, bedeutet demnach auch, dass nicht mehr davon ausgegangen werden kann, dass in Interviews »produzierte Aussagen eine ›Meinung‹ oder ›Einstellung‹ oder eine ›biographische Erfahrung‹ abzubilden in der Lage sind« (Wrana 2014c: 635). Aussagen in Interviews können somit nicht als solche souveräner Akteur_innen betrachtet werden:

»Discourses are not produced or mastered by the individual: they speak him or her, in that available discourses position the person in the world in a particular way and at a given time, prior to the individual having any sense of choice. In terms of interviewing, this understanding would see the situation as an outcome of the discourses that are present, constituting the subject and her talk. The accounts produced are mainly of interest as indications of the discourses at play and the powers over the individual subject.« (Alvesson 2002: 116)

Ausgehend von der Dezentrierung des Subjekts lassen sich Aussagen von Individuen nicht mehr als Ausdruck einer Innerlichkeit oder einer subjektiven Absicht betrachten (vgl. auch Foucault 1995: 182). Interviewte sind keine integren und stabilen Informationsquellen, sondern das Produkt der Hervorbringung durch machtvollen Strukturen (vgl. Alvesson 2002: 124ff.).

Wenn empirisches Material nicht als Dokument, sondern als Monument begriffen wird (vgl. Kap. 4.2.3), dann wird auch in Interviews Wirklichkeit nicht repräsentiert, sondern vielmehr (re-)produzieren die Interviewaussagen als Artikulationen Wirklichkeit erst. Das bedeutet, dass die Interviewsituation selbst als Raum betrachtet werden kann, innerhalb dessen sich Subjektivierung faktisch vollzieht und konkret stattfindet. Hier ist aus poststrukturalistischer Perspektive das Potenzial der Untersuchung von Interviewmaterial verortet: In Interviews können Subjektivierungsprozesse *in ihrer Hervorbringung* untersucht werden, da sie selbst den Schauplatz von Subjekt-Bildung darstellen.

Interviews erschaffen ›Wahrheitsräume‹, in denen Gegenstände und Subjekte hervorgebracht werden und um Bedeutungen gerungen wird (vgl. Jergus 2014a: 63). Da sich Interviewsituationen stets als diskursive Situationen realisieren, (re-)produzieren sie immer Adressierungen und Subjektpositionen sowie deren Annahme und Abwehr ›in actu‹. Zugleich werden Raster gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse wirksam. In Bezug auf das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit – Prozesse prekärer Subjekt-Bildung zu betrachten – ermöglichen es Interviews demnach, Anrufungen und Umwendungen in ihrer akuten (Re-)Produktion zu erfassen. In Interviewsituationen können die ambivalenten Realisierungen von (prekären) Subjektivierungen als solche untersucht werden.

Das Interview ist so als Anrufungssituation zu verstehen: In Interviewsituationen geschehen Anrufungen, die Anerkennungsordnungen (re-)produzieren und die Interviewten auffordern, sich zu diesen umzuwenden, um intelligible Subjekte zu werden – wobei diese Prozesse der Anrufung nicht als eindeutige Top-Down-Akte zu begreifen, sondern immer potenziell offen für Resignifizierungen und Verschiebungen sind.²⁰ Das Interview ist dementsprechend als Raum zu verstehen, in dem Adressierungen, Sicherungen und Grenzziehungen ›in actu‹ stattfinden und mithilfe empirischer Untersuchungen analysiert werden können. In der Interviewsituation realisieren sich Positionierungen, Verschiebungen und Annahmen eingebettet in gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse und können somit durch die Betrachtung der Art des Umgangs untersucht werden.

Zweifellos haben nicht erst poststrukturalistische Ansätze darauf hingewiesen, dass der/die Interviewende die Interviewsituation beeinflusst beziehungsweise mitgestaltet. Eine solche Erkenntnis lässt sich vielmehr als Grundeinsicht einer reflexiven qualitativen Sozialforschung begreifen (siehe bspw. Helfferich 2011: 79ff.). Ein Verständnis der Interviewsituation als Anrufungssituation geht jedoch über diese Grundeinsicht des Eingriffs der/des Interviewer_in hinaus. Im Unterschied zur Aufforderung, das Einwirken des/der Interviewer_in zu reflektieren oder gar zu minimieren, fordert ein solches Verständnis, dieses Einwirken zu einem Ausgangspunkt der Analyse selbst zu machen. Denn es ist nicht nur unvermeidbar, sondern muss vielmehr als erkenntnisgenerierend betrachtet werden. Das Mitagieren der/des Interviewer_in (re-)produziert gesellschaftliche Adressierungen, im Anschluss daran vollziehen sich Subjekt-Bildungen und werden somit untersuchbar.

Als erstes systematisch ausgearbeitet wurde solch ein Verständnis der Interviewsituation als methodologischer Einsatzpunkt durch Sabine Reh in ihrer 2003 erschienenen Studie »Berufsbiographische Texte ostdeutscher Lehrer und Lehrerinnen als ›Bekenntnisse« (Reh 2003). In dieser konzeptualisiert sie die in narrativen Interviews getätigten Aussagen ostdeutscher Lehrer_innen vor einer westdeutschen Forscherin im Anschluss an Foucault als Bekenntnisse und macht sie als solche zum Ausgangspunkt der eigenen Auswertung:

»Ich versuche, die autobiographischen Texte, die, wie in meinem Forschungs-Fall in den Interviews einer westdeutschen Erziehungswissenschaftlerin mit ostdeutschen Lehrern und Lehrerinnen entstanden, sowohl als Elemente eines Diskurses über ostdeutsche Lehrer und Lehrerinnen in ihrer spezifischen Strukturiertheit

20 Zugleich muss betont werden, dass eben diese Bemühungen stets fragil und existenziell auf ihre (andauernde) Wiederholung angewiesen sind. Das wird auch später in der Darstellung der empirischen Ergebnisse noch konkret sichtbar werden (vgl. insbesondere Kap. 5.4).

als ›Bekenntnisse‹, zu sehen und gleichzeitig als Möglichkeit, widerständige De- und Rekontextualisierungen im Butlerschen Sinne vorzunehmen.« (Ebd.: 75)

Anhand der Gespräche zeigt Reh auf, wie sich die Interviewten, eingebunden und verstrickt in zeitgeschichtliche Diskurse über pädagogische Praxis in der DDR, in spezifischer Weise als Lehrer_innen (re-)produzieren. Reh argumentiert, dass der konkrete Forschungskontext durch die Rahmung ›westdeutsche Forscherin und ostdeutsche Beforschte‹ den Bekenntnischarakter narrativer Interviews zwar noch zusätzlich verstärken würde, dieser jedoch grundsätzlich in jedem (narrativen) Interview enthalten sei (vgl. ebd.: 59). Sie schlägt deshalb vor, Interviews als »Verhandlungspraktiken« (ebd.: 84) zu verstehen und die artikulatorische Praxis, egal ob in berufsbio-graphischen Texten oder wissenschaftlichen Informationen, in den Blick zu nehmen (vgl. ebd.: 57ff.).

Anna Roch argumentiert mit einer ähnlichen Stoßrichtung, dass aus einer poststrukturalistischen Perspektive in Bezug auf die Beteiligung des_der Interviewenden von teilnehmenden Interviews gesprochen werden sollte. Denn das Mitagieren sei nicht nur unvermeidbar, sondern vor allem epistemisch weiterbringend (vgl. Roch 2014: 95). Interviews sind immer Orte von Erwartungen und Zuschreibungen und damit als gelingende wie scheiternde oder resignifizierende Bezugnahmen analytisch in den Blick zu nehmen.

»Einzulassen und auszusetzen haben sich im Interview – so hier die Argumentation – nicht nur die Gesprächspartner, sondern auch die Interviewer und zwar nicht auf ein objektivierbares Forschungsfeld, sondern auf eine konkrete Begegnung, die sich im Sinne einer notwendigen, aber unvorhersehbaren Tauschbeziehung gestaltet. Entscheidend bleibt in diesem Zusammenhang, dass sich Forscherpersonen selbst zur Verhandlung stellen, d.h. sich, die Thematik und die interviewte Person positionieren: man könnte auch sagen, adressieren und präfigurieren. [...] In diesem Gesprächsraum werden Forscherpersonen als Experten, Besserwisser, Eindringlinge, Berater und eben als Gegenüber mit einem je persönlichen Erfahrungshintergrund wahrgenommen und wirksam.« (Ebd.: 101)

In der vorliegenden empirischen Untersuchung wird an die beiden eben skizzierten Perspektiven angeschlossen und für ein Verständnis von Interviewaussagen als (Re-)Produktionen im Zusammenhang wirkmächtiger Kontexte des Denk- und Sagbaren plädiert. Die Interviewaussagen werden im Hinblick auf ihre performative Hervorbringung und deren Einbettung in machtvollere Raster der Subjektivierung verstanden. Die Beteiligung der Interviewten wie des Interviewer_in wird nicht nur als Ausdruck des interaktiv subjektiv-sinnhaften Agierens betrachtet, sondern stellt einen methodologischen Einsatzzpunkt dar. So sind die Aussagen weder als die autonomer, individueller Protagonist_innen noch als Abbild einer programmatischen Struktur zu begreifen. Stattdessen müssen die Artikulationen »vor dem

Hintergrund eines Verständnisses der Interviewfragen als positionierende Praxis in ihrer performativen Dimension des Rechtfertigens, Anklagens, Solidarisierens, Belehrens oder Verweignens« (ebd.: 94) verstanden und als Ausgangspunkt der Analyse nutzbar gemacht werden.

Ein solches Verständnis der Interviewsituation als Anrufungssituation ist auch hinsichtlich der forschungsethischen Reflexion des Vorhabens wichtig. Grundsätzlich steht jede Forschung, die sich mit prekären Lebenslagen und/oder Armut beschäftigt, in einem Spannungsverhältnis im Hinblick auf ihre Beteiligung an der machtvollen (Re-)Produktion eines (spezifischen) Wissens über diese Themen. Es ist unzweifelhaft Forschung notwendig, die prekäre Lebensbedingungen und die Grenzen gesellschaftlicher Teilhabe zum Anlass nimmt, um auf Missstände und Probleme hinzuweisen. Zugleich läuft solch eine Forschung mit ihren Begriffen, Konzepten und Benennungen stets Gefahr, immer wieder eine Subjektposition »an der Grenze« hervorzubringen. So wurde zuvor bereits darauf verwiesen, dass sich im Kontext der Erforschung prekärer Lebenslagen, Kinder wie Eltern immer wieder und entschieden gegen eine Adressierung als »arm« verwehren (siehe Fußnote 5 in diesem Kap.). Die Konfrontation damit, dass diese die eigene Position über die Abgrenzung zu dieser Adressierung konzeptualisieren, stellt einen zentralen Ausgangspunkt für die vorliegende Untersuchung dar. Gerade weil forschende, wie jede Form von Wissensproduktion immer in Macht- und Herrschaftsverhältnisse eingebunden ist, muss auch die performative Wirkmächtigkeit ihrer Begriffe, Konzepte und Benennungen ernst genommen, untersucht und reflektiert werden.²¹

Diese Reflexion führte bei der Planung und Durchführung der Interviews der vorliegenden Arbeit zu dem Bemühen, das gesellschaftliche *Sprechen über Armut* und Prekarität in den Fokus zu rücken. In Informationsschreiben und Einladung zur Teilnahme am Projekt wurde deshalb als Forschungsanliegen formuliert, dass sich im Rahmen des Interviews für die »Anforderungen und Erwartungen, die an Mütter gestellt werden« interessiert würde sowie »wie über sie gesprochen wird und welche Erfahrungen Mütter innerhalb der Gesellschaft machen« (Skript Vorstellung Projekt). Bei der Kontaktaufnahme mit den Interviewten, dem Feldkontakt und der konkreten Erhebung diente der Bezug auf die ambivalenten gesellschaftlichen Adressierungen hinsichtlich von Mutterschaft und Erwerbsarbeit und der Erkundigung danach, wie die Interviewten »mit diesen umgehen« als Ankerpunkt der Thematisierung. Damit wurde der Versuch unternommen, die Interviewten als Expertinnen ihres eigenen Lebens und vor allem des gesellschaftlichen Sprechens über sie zu adressieren (zur Bedeutung, die Expertise von Familien in prekären Lebenslagen in der Forschung systematisch einzubeziehen, ohne diese zu stigmatisieren, siehe Andresen/Galic 2015; Andresen 2017).

21 Siehe zum Problem einer »kritischen« Armutforschung auch Künstler 2018b.

Als Anrufungssituation verstanden, muss die Interviewsituation jedoch als Kontext begriffen werden, in dem dennoch und zwangsläufig immer auch gefährliche Adressierungen und prekäre Positionierungen (re-)produziert werden (müssen). Trotz guter Intentionen und dem Wissen um die performative Wirkmächtigkeit gefährlicher Adressierungen lassen sich diese letztendlich nicht vermeiden. Auch wenn so beispielsweise im Rahmen dieses Projekts der Versuch bestand, eine gefährliche Adressierung als ›arm‹ explizit zu umgehen, wurde ja bereits durch die Kontaktaufnahme zu den Interviewten über die ›Maßnahmen zur Aktivierung und beruflichen Eingliederung in den Arbeitsmarkt‹ deren (prekäre) Subjektposition der ›Maßnahmenteilnehmerin‹ erneut (re-)produziert. Zudem erfolgte mit der Thematisierung und Ansprache von Erwerbslosigkeit und Prekarität eine erneute Hervorbringung der Interviewten als ›Betroffene‹. Und auch die Interviewsituation selbst ist als fundamental von Macht- und Herrschaftsverhältnissen durchzogen zu begreifen. Die Rahmung – ›weiße_r, etwa gleich alte_r, an einer Universität arbeitende_r Forscher_in und Teilnehmerin einer Maßnahme, zumeist mit Migrationsgeschichte‹ – konstituiert dabei die Forschungssituation und (re-)produziert die in ihr Agierenden als spezifisch positionierte Subjekte (siehe zu konkreten Beispielen dahingehend insbesondere auch Kap. 6.3 und 6.4).

Darüber hinaus stellt die Interviewsituation jedoch auch einen Kontext her, der es den Interviewten ermöglichte, sich *anders*, als zum Beispiel im Rahmen der Maßnahme, zu gefährlichen Adressierungen umzuwenden und Kritik an diesen zu üben. So wurden vor und während der Interviews die Interviewten als solche Subjekte adressiert, die sich in dem Gespräch zu den Bedingungen des eigenen gesellschaftlichen Seins (kritisch) verhalten und damit anders positionieren können. Bei den Erhebungen realisierten sich immer wieder Momente, in denen die Interviewten durch den Interviewer_in zunächst auf eine gefährliche Adressierung angesprochen und im unmittelbaren Anschluss dazu aufgefordert wurden, diese Adressierung einzuordnen oder infrage zu stellen. Der Interviewkontext zeichnet sich dementsprechend dadurch aus, dass in ihm *zugleich* gefährliche Adressierungen (re-)produziert, *wie auch* potenziell für ihre Neubesetzung, Infragestellung oder Umdeutung geöffnet werden. Im Rahmen des Interviewkontextes wird es für die Interviewten somit auch möglich, die Bedingungen des eigenen Seins infrage zu stellen, was diese gegenüber dem Forscher_in auch immer wieder explizit als hilfreich hervorhoben.

Gerade indem die Interviewten als Expertinnen adressiert und nach ihrer Einschätzung zu gefährlichen Adressierungen gefragt werden – und damit die Möglichkeit der kritischen Bezugnahme zu diesen geöffnet wird –, wird allerdings auch das neoliberale Leitbild, ›Gestalter_in des eigenen Lebens‹ zu sein, erneut (re-)produziert. Die Ansprache, sich zu Adressierungen *selbstbewusst* zu verhalten, fordert die Interviewten auf, sich selbst als ›kompetentes und souveränes Subjekt‹ umzuwenden. Im Material zeigt sich eindrücklich, wie die Position als autonomes

sowie handlungswilliges und -fähiges Subjekt in der konkreten Interviewsituation immer wieder durch den Interviewer_in, aber auch die Interviewten, herzustellen versucht wird. Beispielsweise wird durch eine selbstbewusste und souveräne Art des Sprechens die Interviewsituation als eine solche (re-)produziert, über die durch die Interviewte mitbestimmt werden kann und welche sie gestaltet (siehe dazu weiterführend auch Kap. 6.1).

Es wird so insgesamt sichtbar, dass Interviewsituationen (nicht nur) im Rahmen des Projektes stets als vielfältige Adressierungs- und Resignifizierungskontexte zu verstehen sind. Der Interviewer_in lässt sich in diesem Sinne weder als autonome_r Akteur_in noch als Störfaktor, den es angesichts der unerwünschten Einwirkung zu reflektieren gilt, begreifen. Im Anschluss an das Verständnis der Anrufungsszene als Heuristik für die empirische Untersuchung prekärer Subjektivierungsprozesse (vgl. Kap. 4.2.1), stellen der Interviewer_in und die Interviewsituation vielmehr den Konstitutionsmoment des Gegenstands dar. Die Interviewaussagen können so dazu dienen, »in actu« der (Art der) Wirksamkeit von Anreden im Subjektivierungsprozess sowie damit einhergehender Fragen im Hinblick auf Umgangsweisen mit Adressierungen sowie (Un-)Möglichkeiten von Widerstand nachzugehen. Wie und auf welche Weise Aussagen in Interviews untersucht werden können – was also solch ein Verständnis von Interviewaussagen als (Re-)Produktionen im Zusammenhang wirkmächtiger Kontexte des Denk- und Sagbaren im Hinblick auf konkrete Analyse bedeutet –, wird im folgenden Kapitel zum Abschluss der methodologischen Betrachtung dargestellt.

4.3.3 Datenaufarbeitung und Analyseverfahren

Eine zentrale Erkenntnis poststrukturalistischer Subjektivierungstheorien liegt in der Betonung, dass Subjektsein und gesellschaftliche Ordnung nicht als entgegengesetzt, sondern als untrennbar miteinander verschränkt zu begreifen sind. Folglich dürfen Prozesse der Subjekt-Bildung nicht als Auseinandersetzung mit einer starr fixierten Diskursordnung gedacht werden, sondern als produktive Prozesse der Strukturierung und Stabilisierung von Sinn innerhalb performativer Praktiken. Auch die Interviewsituation ist ein Raum, in welchem sich in diskursiven Praktiken Diskurse und Subjekte bilden.

In diesem Sinne muss auch in Interviewdaten die Positivität des Gesagten untersucht werden, kann doch der Diskurs gerade nicht als Abbild, sondern nur in Bezug auf seine hervorbringende Kraft verstanden werden (vgl. Kap. 4.2.2). Den Monumentcharakter des empirischen Materials ernst zu nehmen, bedeutet, dass nicht die Repräsentation von etwas in den (Interview-)Aussagen, sondern die performative Hervorbringung im konkreten Moment selbst in ihrer Ereignishaftigkeit in den Fokus rückt. Zugleich darf der Blick auf diese Ereignishaftigkeit jedoch nicht die Trägheit gesellschaftlicher Ordnung vernachlässigen (vgl. Kap. 4.2.3). Kontext-

te des Denk- und Sagbaren führen dazu, dass das »Feld der Aussagen« (Foucault 1995: 177) (auch) in Interviews nicht beliebig und offen, sondern regelmäßig und machtvoll strukturiert ist, wobei sich diese Geordnetheit in den Aussagen (re-)produziert. Es muss deswegen (auch) in Bezug auf Interviewtexte darum gehen zu betrachten, wie Aussagen (strukturiert) (re-)produziert und verknüpft werden.

Um diskursive Praktiken in Analysen untersuchbar zu machen, schlägt Daniel Wrana deren Operationalisierung als diskursive Figuren vor.²² Diskursive Figuren sind dabei lokalisierbare Konfigurationen von Elementen, die als Produkte von Äußerungsakten entstehen. »Die Figuren verhalten sich zu den diskursiven Praktiken wie das opus operatum zum modus operandi. Diskursive Praktiken lassen sich analysieren, indem man die Figuren als ihre produzierte Spur analysiert.« (Wrana 2006: 140) Ziel der Analyse ist es, die Entfaltung solcher diskursiven Figuren nachzuzeichnen und diese in Beziehung zu setzen. Dabei verweisen die Figuren auf die Praktiken, die sie hervorbringen. Sie sind Abbild einer Konstellation verschiedener Gegenstände, weil sie als solche hervorgebracht wurden (zu einer ausführlichen Herleitung und Begründung siehe ebd.: 139ff.).

In diesem Sinne ging es bei der Analyse des Interviewmaterials in dieser Arbeit auch darum, figurative Verkettungen zu betrachten. Das Interview ist ein Raum unterschiedlicher und mannigfaltiger Adressierungen. Ausgehend von einem Verständnis der Interviewaussagen als Artikulationen wurden diese hinsichtlich der sich in ihnen (re-)produzierenden diskursiven Figuren untersucht. Die einzelnen Äußerungsakte wurden hinsichtlich ihrer »performativen Qualität der Wirklichkeitserzeugung« (Jergus 2014a: 59) sowie angesichts ihrer Verknüpfung als diskursive Figuren und in ihrer gegenseitigen »Abstoßung, Anziehung und Bezugnahme in den Blick genommen« (Jergus 2014b: 331).

»Die Analyse sucht hierbei die figurativen, d.h. vorläufig und uneindeutigen, Verkettungen auf, ohne der im (Interview)Text dargestellten Abfolge nachzugehen, welche in ihrer textlichen Medialität die Illusion erzeugen, einem quasinatürlichen Ablauf des Geschehens zu folgen.« (Jergus 2014a: 61)

In den vergangenen Jahren wurden durch verschiedene Autor_innen biographische Methoden aus poststrukturalistischer Perspektive reformuliert und narrative Interviews für die Untersuchung von Subjektivierungs- und Bildungsprozessen fruchtbar gemacht.²³ In verschiedenen Untersuchungen ist es dabei eindrucksvoll

22 Diskursive Figuren sind also »diskursive Praktiken, die eine Aussagefunktion haben. Sie besteht darin, dass durch das wiederholte Zusammenbringen ein und derselben verschiedenen Elemente auf ein und dieselbe Weise Wirklichkeit konstruiert und stabilisiert wird.« (Langer/ Wrana 2005: 9)

23 Dabei formuliert in Bezug auf die Reformulierungsnotwendigkeit narrativer Interviews beispielsweise Bettina Kleiner: »Meinem Verständnis nach sind es vor allem drei Aspekte, die aus einer diskurstheoretischen Perspektive bezogen auf die Methodologie des narrativen In-

gelingen, die Wirkmächtigkeit von Normen bei der Subjekt-Bildung, deren Ausdruck in Adressierungen sowie Potenziale von Widerstand gegen diese beispielsweise anhand der Erzählungen von marginalisierten Jugendlichen zu betrachten. Auch mit dieser Arbeit wird in Bezug auf die Erstellung des Interviewleitfadens und die Durchführung der Interviews zum Teil an biographieforscherische Studien und Erkenntnisse angeschlossen (vgl. Kap. 4.3.1). Im Unterschied zu biographieforscherischen Ansätzen ist es für die vorliegende Analyse jedoch (methodologisch) von Bedeutung, die Interviews nicht in den Kontext einer individuellen Geschichte oder einer (Gesamt-)Inszenierung zu stellen, sondern sie von der ›Zurechnungsadresse Subjekt‹ zu lösen.

Da insbesondere die Erfassung ambivalenter Realisierungen von Subjektivierung in unterschiedlichen parallelen Redeweisen im Fokus stand, wurden die Interviews so nicht als Fälle, sondern als Sammlungen *verschiedener* Artikulationen begriffen. Betrachtet werden konnte sodann, wie Elemente, Gegenstände sowie Konstellationen von Artikulationen im Material immer wieder (re-)produziert und verkettet werden. Dementsprechend stellte auch nicht das Interview die Organisationseinheit der Auswertung dar, vielmehr wurden die einzelnen Aussagen innerhalb der Interviews als singuläre Artikulationen begriffen und in ihrer figurativen Verkettung zum Ausgangspunkt der Analyse. Dies schlug sich in der Auswertung dahingehend nieder, dass – nachdem alle Interviews als Transkripte²⁴ vorlagen – statt Segmenten oder Fällen offene Szenen gebildet wurden. Wobei deren Einteilung vorrangig thematisch, aber auch unter Berücksichtigung formalsprachlicher Elemente erfolgte. Die Gesamtheit dieser Szenen, als Sammlung verschiedener Artikulationen, bildete dann den Korpus der Analyse. In der weiteren Auswertung wurden die Szenen somit losgelöst von individuellen Fällen sowie ihrer Eingebundenheit in einen Gesamtkontext des jeweiligen Interviews betrachtet.²⁵

In diesem Sinne wurde auch von einer sequenziellen Herangehensweise bei der Analyse Abstand genommen. Der Fokus lag vielmehr auf Widersprüchen und

terviewverfahrens und der Narrationsanalyse zu diskutieren und modifizieren sind: erstens, das Subjektverständnis, das den biographie- und erzähltheoretischen Annahmen zugrunde liegt, zweitens, und damit verknüpft, das Verhältnis von Subjekt, Erfahrung, Diskurs und Text, das dann auch die Frage nach dem Gegenstand und der Reichweite der Rekonstruktionen biographischer Interviews nach sich zieht, und drittens, das mit dem narrativen Interviewverfahren fokussierte Verhältnis von individuellen Erzählungen und gesellschaftlichen Bedingungen.« (Kleiner 2015: 148) Vergleiche insgesamt insbesondere die Studien von Spies 2010; Rose 2012; Kleiner 2015; zu einem Überblick über die method(olog)ische Diskussion insbesondere Spies/Tuider 2017; grundlegend dazu auch Völter et al. 2005.

24 Die Interviews wurden nach den Transkriptionsregeln von Bohnsack (1999) transkribiert. Kennzeichnend ist u.a. eine durchgehende Kleinschreibung aller Wörter bis auf Eigennamen.

25 Die Antwort- und Sprechereinsätze der Interviewten werden deswegen übergreifend durch ›A‹ gekennzeichnet sowie im Weiteren nicht näher bestimmt oder ausdifferenziert.

dem Nebeneinander verschiedener Artikulationen und Ordnungen. In einem ersten Analyseschritt wurden mithilfe von ›Werkzeugen‹ der formal qualitativen Figurenanalyse sämtliche 292 Szenen ausgewertet. Insbesondere wurden dabei Differenzierungen und Konzeptualisierungen in den Blick genommen. Im Unterschied zu rekonstruktiven und hermeneutischen qualitativen Auswertungsverfahren bedient sich eine formal qualitative Figurenanalyse formalisierender Verfahren, um insbesondere Konstruktionsweisen von Wissen und sprachlichen Mustern freizulegen. Die Formalisierung ermöglicht einen epistemologischen Bruch mit dem Vorverständnis. Allerdings kann das Aufzeigen solcher formalen Schemata lediglich als heuristisches Werkzeug, nicht aber als empirisches Ergebnis gelten (vgl. Wrana 2012c: 207f.). Die durch die Figurenanalyse gewonnenen Schemata müssen noch nutzbar gemacht werden um zu zeigen, wie mit ihnen diskursive Wahrheit erzeugt wird.

In der vorliegenden Analyse wurden dabei insbesondere differenzielle und konzeptionelle Figuren mithilfe von Differenz-Konnotations-Doppelketten untersucht (vgl. dazu Höhne/Kunz/Radtke 2005: 36ff.; Höhne 2008; auch Maier Reinhard/Ryter Krebs/Wrana 2012: 79f.).²⁶ Dabei können an Differenz-Konnotations-Doppelketten – anhand von ›Prädikationsstrickleitern‹ – differenzielle und konzeptionelle Figuren aufgezeigt werden. Dies geschieht ausgehend von der Annahme, dass sich die thematische Entwicklung eines Diskurses maßgeblich in zwei komplementären Prozessen vollzieht; der Prädikation und der Differenzsetzung – also der elementaren Zuschreibung oder Aberkennung von Merkmalen oder Eigenschaften – inklusive Konnotation (vgl. Höhne 2008: 435).

Die Bezeichnung als konzeptionelle Figur zeigt dabei zunächst einmal nur an, dass in Texten »Objekten Eigenschaften zugewiesen oder Beziehungen zwischen Eigenschaften und Objekten postuliert werden« (Maier Reinhard/Ryter Krebs/Wrana 2012: 78). Unter differenziellen Figuren lassen sich konträre und kontradiktorische Gegenüberstellungen verschiedener im Diskurs hervorgebrachter Gegenstände fassen. Mit einer differenziellen Figur ist dabei die analytische Unterstellung verbunden, dass beiden Seiten nicht einfach nur eine Reihe von Eigenschaften zugeschrieben werden, sondern diese aus dem »Horizont einer spezifischen sozialen Praxis [stammen], in der solche Abgrenzungen in immer wieder ähnlicher Weise vollzogen werden« (ebd.: 79).

26 Vereinzelt wurden auch argumentative Figuren untersucht, da diese jedoch in den weiteren Interpretationsschritten nicht mehr im Fokus standen, wird an dieser Stelle auf eine weiterführende Darstellung verzichtet (vgl. dazu insbesondere Toulmin 1996; Höhne/Kunz/Radtke 2005; Wrana 2008). Andere semantische Figuren, die hätten analysiert werden können, sind narrative Figuren (vgl. Langer/Wrana 2005; Wrana 2008; Maier Reinhard/Ryter Krebs/Wrana 2012) oder metaphorische Figuren (vgl. Ryter Krebs 2008).

Die diskursive Praxis zeichnet sich in vielen Fällen durch die Verschränkung dieser beiden basalen semantischen Akte aus, so dass sich Differenzsetzungen und Prädikationen/Konnotationen zu längeren Ketten verbinden. Diese führen dann dazu, dass in Texten und über diese hinaus ganze Gegenstandsbereiche in einer binären diskursiven Ordnung organisiert werden (vgl. ebd.: 79f.). Die Gegenüberstellungen funktionieren dabei stets auch unter Rückgriff auf implizites Wissen und die Unterstellung einer »hypothetischen kontextuellen diskursiven Ordnung« (ebd.: 80). Jede Äußerung innerhalb diskursiver Praktiken ist damit produktiv und performativ, da sie dieses implizite Wissen voraussetzt und zugleich hervorbringt. Entscheidend ist zudem, dass sich beide Seiten zumeist nicht neutral gegenüberstehen, sondern eine von beiden Seiten markiert ist.

Dies berücksichtigend schlagen Christiane Maier Reinhard, Barbara Ryter Krebs und Daniel Wrana vor, diese komplexen Figurationen, die konzeptionelle und differenzielle Figuren verknüpfen, anhand von vier Analyseschritten nachzuvollziehen: »(a) Extraktion von differenziellen Elementen, (b) Rekonstruktion als Kette aus Differenzen und Konnotationen, (c) Bestimmung einer leitenden Differenz und (d) Bestimmung der Markierung« (ebd.: 84). An anderer Stelle führt Maier Reinhard Ähnliches aus, indem sie vorschlägt, Differenzstrukturen anhand von Differenz-Konnotations-Doppelketten zu untersuchen. Zum Ziel hat diese Analyse, die Rekonstruktion der Differenzen, also »konträr stehende Prädikationen in einer Kette von Konnotationspaaren, deren Äquivalenzen und die Qualität der Opposition« (Maier Reinhard 2008: 253) zu erfassen.

Angeschlossen wird damit an die von Thomas Höhne, Thomas Kunz und Frank-Olaf Radtke im Rahmen ihrer thematischen Diskursanalyse entwickelte Vorgehensweise. Diese schlagen vor, die im Diskurs vorgenommenen Differenzsetzungen durch ein Strukturmuster des »semantisch eröffnete[n] Differenz- und Prädikationsraum[s]« (Höhne/Kunz/Radtke 2005: 40) mithilfe des sogenannten »Strickleitersystems« (ebd.) zu erschließen. Dafür werden auf einer horizontalen Ebene zwei Objekte konträr zueinander in Bezug gesetzt [Differenz]. Diese müssen, um in Opposition stehen zu können, mindestens ein gemeinsames Merkmal haben [Äquivalenz]. Die Ausgangsobjekte sind dann zusätzlich durch eine Reihe von Prädikationen und Kopplungen bestimmt, die auf der vertikalen Achse innerhalb des Schemas eingetragen werden (vgl. ebd.; auch Höhne 2008: 435f.).²⁷ Dabei zeichnen sich diese Praktiken der Differenzsetzung dadurch aus, dass sie ungleichwertig erfolgen [Markierung] und gewertet sind [Bewertung], sowie dass sich durch die _den

27 Sowohl Höhne als auch Maier Reinhard, Ryter Krebs und Wrana weisen daraufhin, dass oftmals eine Vielzahl der oppositionellen Elemente indirekte und implizite Differenzsetzungen sind (vgl. z.B. Höhne 2008: 442f.; Maier Reinhard/Ryter Krebs/Wrana 2012: 81f.).

Sprecher_in auf einer Seite verortet wird [Positionierung] (zur Veranschaulichung siehe Abbildung 1; vgl. insgesamt auch Scharl/Wrana 2014: 358ff.).²⁸

Abbildung 1: Exemplarische (fiktive) differenzielle Figur »Risikomutter« vs. »gute Mutter«

Differenz		Äquivalenz
»Risikomutter«	vs	»gute Mutter«
haben keine Anstellung, sondern leben von Transferleistungen		(haben einen guten Job und ausreichend Geld)
»da weiß man nicht ob die sich um die kinder kümmern«		»für mich steht mein kind an erster stelle«
markiert -		unmarkiert + Positionierung
		Mutter sein Arbeit Sorge Markierung Bewertung Positionierung

In einem zweiten Analyseschritt wurden im Weiteren – unter Rückgriff auf die Ergebnisse der qualitativen Figurenanalyse – 30 der Szenen einer systematischen Feinanalyse unterzogen. Dabei fand ein gewichtiger Teil der Auswertungsarbeit im Dialog mit anderen Forscher_innen und innerhalb von Forschungskolloquien statt.²⁹ Die einzelnen Szenen wurden so zunächst mit anderen Forscher_innen diskutiert, bevor in einem weiteren Arbeitsschritt, ausgehend von diesen Diskussionen und anderen zuvor erfolgten Auswertungsschritten, interpretierende Fließtexte zu den einzelnen Szenen durch die Forscher_in geschrieben wurden, die dann zumeist erneut mit anderen Forscher_innen diskutiert wurden. Die Auswahl der

28 In den Abbildungen werden dabei Zitate in Anführungszeichen, paraphrasierte Passagen ohne Anführungszeichen und Äußerungen, die nicht direkt benannt werden (Implikate) in Klammern notiert.

29 Von besonderer Bedeutung war dabei der Austausch mit Lotta-Lili Fiedel – mit ihr wurde über mehrere Jahre hinweg kontinuierlich Material ausgewertet, Deutungen diskutiert und Analysen besprochen. Die gemeinsame Interpretationsarbeit war zudem flankiert durch intensive Auseinandersetzungen mit theoretischen und method(olog)ischen Fragen. Insgesamt schlägt sich die Zusammenarbeit mit Lotta-Lili Fiedel innerhalb dieser Arbeit in vielfältiger Weise nieder. Fiedel (2021) beschäftigt sich in ihrer Dissertation anhand einer subjektivierungsanalytischen Ethnographie mit der gegenwärtigen Rolle von Psychotherapie. In Anschluss an unter anderem Judith Butler und anhand der Auswertung von Protokollen teilnehmender Beobachtungen nimmt sie Psychotherapie dabei als Bearbeitungen von »Störungen der Autonomie« in den Blick und fragt nach dem Verhältnis von dieser und neoliberaler Subjektivierung. Die Zusammenarbeit entstand im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs »Selbst-Bildungen. Praktiken der Subjektivierung in historischer und interdisziplinärer Perspektive«.

Szenen für diese Feinanalyse erfolgte ausgehend von deren Relevanz in Bezug auf das Forschungsinteresse der Untersuchung prekärer Subjektivierung.

In Bezug auf die Auswertung der einzelnen Szenen wurde dabei stets das Verhältnis von Anrufung und Umwendung als Analyseheuristik genutzt: Es stellte die leitende Perspektive der Betrachtung der unterschiedlichen Szenen dar. Dementsprechend wurden die einzelnen Szenen insbesondere auch in Bezug auf die Modi der Inszenierung des Gesagten – also die Umgangsweisen mit den innerhalb dieser stattfindenden Adressierungen – untersucht. Wenn die Interviewsituation als Anrufungssituation – in der Adressierungen, Positionierungen, Verschiebungen und Annahmen eingebettet in gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse geschehen – verstanden wird (vgl. Kap. 4.3.2), dann können gerade die Modi der Inbezugsetzung beziehungsweise die Inszenierung des Gesagten als Ausgangspunkt der Analyse dienen. In ihnen werden unterschiedliche Umgangsweisen mit Adressierungen in der Interviewsituation untersuchbar. Wie und in welcher Weise über etwas gesprochen wird – es adressiert wird – lässt Anrufungs- und Umwendungsmomente ›in actu‹ sichtbar werden.

Für die Ergebnisdarstellung wurden schließlich ausgehend von diesen Feinanalysen zehn Szenen herangezogen, um anhand dieser exemplarisch Sicherungsstrategien im Kontext ›prekärer Mutterschaft‹ nachvollziehbar zu machen (Kap. 5). Aufgezeigt wird dabei, *wie* Adressierungen Wirksamkeit erlangen, *wie* Intelligibilität zu erreichen versucht wird und *in welcher Weise* dabei Resignifizierungen geschehen. Die im Folgenden vorgestellten Szenen wurden ausgewählt, weil sie einen Einblick geben, wie ›Kämpfe ums Möglichwerden‹ geschehen. An ihnen wird sichtbar, wie in unterschiedlichen Weisen versucht wird, die eigene Subjektposition vor der Verwerfung zu schützen und Intelligibilität zu erlangen. Die Darstellung der Szenen folgt dem Prinzip der Systematisierung der unterschiedlichen Umgangsweisen, wobei zugleich die Frage mitläuft, wie sich Adressierungen als gefährliche realisieren.

In der empirischen Analyse dienen die einzelnen Szenen damit der Herausarbeitung spezifischer Sicherungsstrategien im Kontext prekärer Subjektivierung. Beim Durchgang durch einzelne Szenen treten verschiedene Aspekte innerhalb dieser hervor und es werden bestimmte Prozesse in ihnen beleuchtet. Einzelne Punkte und Bewegungen in den Szenen werden scharf gestellt, um anhand deren Verknüpfung auf wiederkehrende Mechanismen und Auffälligkeiten zu verweisen. Damit werden zugleich zwangsläufig andere Aspekte vernachlässigt und unterbeleuchtet. Die Darstellung der Analyse kann somit keineswegs den Anspruch erheben, die einzelnen herangezogenen Szenen umfassend anhand ihrer widersprüchlichen und vielfältigen Facetten zu erkunden – auch wenn dies zweifellos ein lohnendes Unterfangen gewesen wäre. Im Fokus dieser Studie steht das Anliegen, in den Blick zu nehmen, *auf welche unterschiedlichen Weisen* versucht wird, die eigene Subjektposition als intelligibel herzustellen. Dies wird mithilfe der Analyse der verschiedenen

Szenen, in denen prekäre Subjektwerdungen ›in actu‹ stattfinden, in Angriff genommen. Herausgearbeitet wird damit eine Systematisierung und Relationierung der verschiedenen Umgangsweisen mit gefährlichen Adressierungen und damit die Skizzierung des Raums unterschiedlicher Umwendungen.

Davon ausgehend wird in einem zweiten Schritt untersucht, was sich anhand dieser ›Kämpfe ums Möglichwerden‹ über die gegenwärtige ›Ordnung des Prekären‹, aktuelle (Selbst-)Regierungstechniken sowie die Bedingungen der (Un-)Möglichkeiten von Kritik sagen lässt (Kap. 6). Dafür wird einerseits an die bereits erfolgte Systematisierung und Relationierung der Umgangsweisen angeschlossen. Es wird auf Ausschnitte der im ersten Teil dargestellten Szenen Bezug genommen und Aspekte in ihnen herausgestellt, die hinsichtlich einer Bestimmung der gegenwärtigen ›Ordnung des Prekären‹ relevant erscheinen. Außerdem werden weitere Szenen(-ausschnitte), die in der Feinanalyse ausgewertet wurden, ergänzend hinzugezogen. Im Anschluss an die zunächst erfolgte Darstellung der ›Kämpfe ums Möglichwerden‹ geht es somit darum, zu betrachten, was sich aus der erfolgten Untersuchung prekärer Subjektivierung in diesem Material über die augenblicklichen Konstellationen von Macht, Gesellschaft und Subjektivierung erkennen lässt. Was sind gegenwärtig die Bedingungen des Möglichen, also der Preis und die Grenze (politischer) Subjektivierung im Kontext ›prekärer Mutterschaft‹?